

DENKEN + GLAUBEN

Nr. 189 Herbst 2018

Zeitschrift der Katholischen Hochschulgemeinde für die Grazer Universitäten und Hochschulen

www.khg-graz.at



MACHT UND FREIHEIT



John Pawson, Perspectives (Installation in der Katharinenkirche des Grazer Mausoleums), 2011. Foto: Clemens Nestroy

Perspektivenwechsel

In der Katharinenkirche des Grazer Mausoleums fokussiert John Pawsons Spiegelskulptur anlässlich der Diözesan Jubiläumsausstellung „Last & Inspiration“ nicht nur einen Raum von hoher architektonischer und künstlerischer Qualität, sondern lenkt den Blick auch auf Macht- und Herrschaftsgeschichte: Kaiser Ferdinand II. ließ sich vom Hofkünstler Giovanni Pietro de Pomis nicht nur einen monumentalen Grabbau errichten, sondern gleichzeitig auch den Triumph des Katholizismus über die Reformation im Zeitalter der Gegenreformation verherrlichen. Sein Enkel Kaiser Leopold I. vervollständigte Jahrzehnte später mit der Darstellung der Befreiung Wiens von den Osmanen im zentralen Deckenfresko die Ikonographie des Raumes mit einem der Grundnarrative der Macht des Herrscherhauses Habsburg und des christlichen Abendlandes – eine Bildwelt, die sich auf faszinierende Weise in der Spiegelfläche und der großen Konkavlinse im Zentrum der Kuppel bündelt und bricht.



„Gebt den Kindern das Kommando, sie berechnen nicht, was sie tun“, textete der deutsche Liedermacher Herbert Grönemeyer 1986 in seinem Song „Kinder an die Macht“. Ich musste unwillkürlich an den Gasenhauer meines Maturajahres denken, als sich das Fotoshooting von John Pawsons in faszinierend-reduziertem Design gestalteter Skulptur unter der Kuppel

der Katharinenkirche des Grazer Mausoleums in kindlichem Spiel zu verselbstständigen begann; ein Teil der dabei entstandenen Bilderserie findet sich am Cover und im Innenteil dieser Ausgabe von „Denken+Glauben“: Fokussieren die spiegelnde Oberfläche und die riesige Kristall-Konkavlinse in deren Mitte im Rahmen der Diözesanjubiläumsausstellung „Last & Inspiration“ doch nicht nur die künstlerische und architektonische Qualität einer der Parade-Sehenswürdigkeiten der steirischen Landeshauptstadt, sondern thematisieren implizit auch dessen Problemgeschichte. Das in triumphalistischem Gestus gestaltete Monument der Gegenreformation bildet ganz unverhohlen die Macht- und Unterdrückungsgeschichte der frühen Barockzeit in unserem Land ab. Aus der Siegerperspektive spielte es keine Rolle, dass die Freiheit der Entscheidung einzig in der Wahlmöglichkeit zwischen Konversion oder Auswanderung bestand.

Es ist keine bloß äußerliche Attitüde, dass der Prior der ökumenischen Gemeinschaft von Taizé bei seinen spirituellen Impulsen am Ende der Gebete auf dem Hügel in Taizé oder bei den internationalen Jungentreffen in der ganzen Welt stets von einer Schar kleiner Kinder umringt ist. Er hat diese Geste bewusst von seinem Vorgänger übernommen. Frère Roger Schutz hatte in den Kriegsjahren des Zweiten Weltkriegs in einem kleinen Dorf in Frankreich als Friedensprojekt eine ökumenische Gemeinschaft gegründet, weil er an die Macht des Gebetes und der Gewaltlosigkeit glaubte. Ein Impuls, der seither immer neue Generationen junger Menschen fasziniert und prägt und von diesen als „Pilgerweg des Vertrauens“ und Solidaritätsprojekt in die Welt getragen wird.

Eine schöne Fügung, dass nach der Feier des Reformationsjubiläums im vergangenen Jahr und des Diözesanjubiläums im Herbst dieses Jahres von 25.–28. Oktober ein Taizé-Jungentreffen in Graz stattfinden wird! Die Katholische Hochschulgemeinde wird eine der Gastgemeinden sein. Wir bitten UnterkunftgeberInnen, sich bei uns zu melden!

Mit den besten Wünschen
für ein gelingendes Wintersemester 2018/19!

Alois Kölbl, Hochschuleseelsorger

MACHT UND FREIHEIT

Gegenseitigkeiten

Ist die akademische Freiheit gefährdet?

Von Elgrid Messner (2)

Von Agnes Hobiger (3)

Freiheit? Soll sein! (4)

Von Magnus Striet

Überlegungen zum
Ursprünglichkeitscharakter
der Freiheit (9)

Von Eduard Prenga

Autonomie und Interdependenz –
Wie gehen die beiden zusammen? (14)

Von Brigitte Rinner

Die Macht der Bilder und das
Nicht-Perfekte als das Menschliche (16)

Alois Kölbl im Gespräch
mit dem Künstler Guillaume Bruère

Yes, I can!

Argumentation für ein
aktives Miteinander (19)

Von Charlotte Christina Fink

Das Alte Testament
auf der Theaterbühne (22)

Gertraud Schaller-Pressler und Alois Kölbl
im Gespräch mit dem Regisseur
Volker Hesse

Ein Wort. (26)

Von Diemut Stangl

Weggeträumt (27)

Von Harald Koberg

KHG – AKTUELL (28)

Gegenseitigkeiten

Ist die akademische Freiheit gefährdet?
Von Elgrid Messner

„Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei“, heißt es im nach wie vor geltenden Artikel 17 des Staatsgrundgesetzes 1867, das bis heute zentraler Bestandteil der österreichischen Verfassung und damit Grundlage der Republik Österreich ist. Wie viel Leben steckt noch in diesem 150 Jahre alten Paragraphen? Immerhin beruft sich auch das aktuell gültige Universitätsgesetz von 2002 darauf. Und doch hat dieses Änderungen mit sich gebracht, die von vielen als Einschränkung der Freiheit der Wissenschaft betrachtet werden. Vor allem die Übernahme des Bologna-Systems mit seiner starken Orientierung auf die berufliche Anwendbarkeit des Studiums wurde als Angriff auf die akademische Freiheit interpretiert. Der Philosoph Konrad Paul Liessmann ortete darin etwa „die Verwandlung der freien Wissenschaft in ein unfreies Dienstleistungsgewerbe“.

Es gibt zweifellos Indizien dafür, dass Liessmann mit seinen Einwendungen nicht ganz falsch liegt; korsettartige Voraussetzungsketten, die starke Einschränkung von Wahlmöglichkeiten und die hohe Anwesenheitspflicht sind mit freiem Forschen, Lehren und Lernen schwer vereinbar. Andererseits darf nicht verhehlt werden, dass die akademische Freiheit, die Professor/inn/en vor Inkrafttreten des Universitätsorganisationsgesetzes 1975 und der Umsetzung der Novellierung des AHStG genossen, oftmals als Vorwand für die Pflege privater Hobbys diente.

In der Tat scheint mir das UOG 1975 auch im Rückblick einen annehmbaren Ausgleich zwischen individueller akademischer Freiheit und der Wahrnehmung von Verantwortung für das Gemeinwesen geschaffen zu haben. Die gleichberechtigte Mitwirkung der Studierenden und des Mittelbaus an den universitären Entscheidungsprozessen schuf eine demokratische Kultur, die eine Diskussion über die gesellschaftliche Relevanz des Gelehrten und Erforschten mit einschloss. Diese Form der Entscheidungsfindung war allerdings wenig kompatibel mit den Flexibilitätserfordernissen eines immer stärker deregulierten Wirtschaftslebens. Mit der Ablösung des UOG durch das eingangs erwähnte UG 2002 wurden diese Freiräume zugunsten einer modernen unternehmensähnlichen Universitätsführung eingeschränkt.

Es sind aber nicht nur die institutionellen Rahmenbedingungen, die bestimmen, wie weit die akademische Freiheit geht; es sind auch die finanziellen Mittel, die benötigt werden, um die sonst bloß virtuelle Freiheit auch manifest werden zu lassen. Laut aktuellen Zahlen steht der österreichische Hochschulsektor diesbezüglich unter Druck. Die Zahl der Studierenden ist in den letzten Jahren stärker angestiegen als das Budget der

Universitäten – zumindest als jener Teil, der von der öffentlichen Hand finanziert wird. Auf der anderen Seite sind die akquirierten Drittmittel und vor allem der Anteil der Wirtschaft daran in einem Ausmaß angewachsen, das der NGO *Transparency International* Sorgen bereitet: TI forderte aus diesem Grund u. a. eine Offenlegungspflicht der Verträge zwischen Wirtschaft und Wissenschaft; „gekauft Wissenschaft“ ist mit akademischer Freiheit unvereinbar.

In einem nicht unwesentlichen Bereich des tertiären Sektors, jenem der Pädagogischen Hochschulen, haben die Reformen seit den frühen 2000er-Jahren allerdings tatsächlich erst den Boden für eine wissenschaftliche Lehre bereitet. Als – derzeit noch – nachgeordnete Dienststellen des Bundes erhoffen wir eine baldige Umsetzung der bereits zugesagten Autonomie. Wir tun dies im Wissen, dass damit andere Zwänge auf uns zukommen, die wir aber auch in Bezug auf ihre Auswirkungen auf die akademische Freiheit für verkraftbarer halten.

Denn auch wenn wir in Österreich weit davon entfernt sind, weil die akademische Freiheit grundsätzlich gegeben ist: Ein Blick über die Grenzen unseres Landes und viele aktuelle Beispiele von Ungarn (Vertreibung der CEU) über die Türkei (Inhaftierung tausender Hochschulangehöriger unter konstruierten Terrorismusvorwürfen) bis zu den USA (öffentliche Sprechverbote für Klimawandel-Forscher/innen) zeigen uns, dass die akademische Freiheit dort am eingeschränktesten ist, wo eine autoritär auftretende Staatsgewalt sich direkt in die Belange der Wissenschaft einmischt.

Prof.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ Elgrid Messner ist seit 2012 Rektorin der Pädagogischen Hochschule Steiermark. Sie ist promovierte Erziehungswissenschaftlerin der Schulpädagogik und ausgebildete AHS-Lehrerin für Englisch und Deutsch. Als Lehrerin, Schul- und Organisationsentwicklerin sowie Leiterin des Instituts für Forschung, Wissenstransfer und Innovation war sie sowohl in der pädagogischen Forschung als auch Praxis tätig.



Foto: Furgler

Gegenseitigkeiten

Ist die akademische Freiheit gefährdet?
Von Agnes Hobiger

Ausgehend von dieser Fragestellung eröffnen sich unterschiedliche Problemfelder. Sehen wir die akademische Freiheit als die Freiheit eines Wissenschaftlers bzw. einer Wissenschaftlerin, frei von Einschränkungen zu forschen, so gibt es unserer Ansicht nach zwei Felder, die das wissenschaftliche Arbeiten einschränken könnten. Zum einen: alles, was mit der Institution, in der diese Forschung betrieben wird, zusammenhängt. Das sind Fragen nach dem Kapital, nach der Universität im Sinn einer Institution und nach dem Einfluss, den Politik oder Wirtschaft auf die Forschung hat. Zum anderen: ethische Fragen, Fragen nach der Nützlichkeit der Wissenschaft für die Gesellschaft.

Wissenschaft und Institution

Forschung ist heute geprägt von unterschiedlichen Institutionen wie Universitäten oder Thinktanks, öffentlichen oder privaten Einrichtungen zur Förderung der Wissenschaft. Diese konkurrieren in einer zunehmend leistungsorientierten Gesellschaft miteinander. Dazu dienen messbare Bewertungskriterien wie Studienabschlüsse, veröffentlichte Papers, ausgerichtete Kongresse oder Ähnliches. Dieses System bringt der Forschung einerseits Geld, schränkt sie aber andererseits auch ein, denn es setzt die Professor/inn/en unter Publikationsdruck und beschert den Studierenden eine unübersehbare Flut an wissenschaftlichen Arbeiten, die es für die eigene Arbeit auszuwerten gilt. Außerdem hängen Fördermittel nicht zuletzt an der subjektiven Einschätzung der Geldgeber/innen, die durch eine gute Show oft leichter zu überzeugen sind als durch harte Arbeit.

Wissenschaft und Kapital

Wir leben in einer kapitalistischen Gesellschaft. Dementsprechend sind auch wissenschaftliche Einrichtungen wie z. B. Universitäten gezwungen, bis zu einem gewissen Grad wirtschaftlich mit ihren Ressourcen umzugehen. Dadurch ergibt sich in der Vergabe von Budgets eine Reihung der Naturwissenschaften vor den Geisteswissenschaften und der anwendungsbasierten Forschung vor der Grundlagenforschung. Man könnte irrtümlicher Weise davon ausgehen, dass hier eine Reihung nach der Nützlichkeit der Forschungsprojekte für die Gesellschaft stattfindet. Dies wäre jedoch ein Trugschluss; gereiht wird nach der Nützlichkeit der Forschungsprojekte als Kapitalertragsbringer.

Wissenschaft und Verantwortung

An der Technischen Universität Graz gibt es ein Versprechen, das von den Absolvent/inn/en gesprochen wird: „Ich verspreche, der Wissenschaft zu dienen, ihre Ziele zu fördern und dadurch verantwortlich zur Lösung der Probleme der menschlichen Gesellschaft und deren gedeihlicher Weiterentwicklung beizutragen sowie der Technischen Universität Graz verbunden zu bleiben.“ Wir leben in einer derart hoch technisierten Gesellschaft, dass wir, um zu verstehen, was um uns herum passiert, immer öfter auf die Hilfe von Expert/inn/en angewiesen sind. Stanisław Lem meinte, ab einer gewissen Entwicklungsstufe sei die Technik von Magie nicht mehr zu unterscheiden, zumindest für den Großteil ihrer Nutzer/innen. Daraus ergibt sich für die diese Welt Verstehenden die umso größere Verantwortung, auch als Vermittler/innen einerseits des Fortschritts, andererseits des Risikopotenzials neuer Erkenntnisse zu fungieren.

Ja, die akademische Freiheit wird eingeschränkt: durch Geld, Machtinteressen und die Institutionen, in denen sie stattfindet. Sie ist aber auch eingeschränkt durch die dem Wissenschaftler bzw. der Wissenschaftlerin auferlegte Ethik und dessen bzw. deren Verantwortung gegenüber der Menschheit – und das ist gut so.

Agnes Hobiger, geb. 1993 in Graz. Sie studiert an der Karl-Franzens-Universität Chemie und Deutsch auf Lehramt. Von 2015–2018 Vorsitzende der Katholischen Hochschuljugend Österreichs. „Denken+Glauben“-Redaktionsmitglied. Im Vorfeld des Beitrags hat sie mit unterschiedlichsten Studierenden des Quartier Leech über die Fragestellung diskutiert.



Foto: Hobiger

Freiheit? Soll sein!

Von Magnus Striet

Altes Testament – Aus dem Tagebuch der Menschheit,
Aufführung im Schauspielhaus Graz, 2018. Foto: LUPI SPUMA Fine Photography GmbH

Im alltäglichen Leben wird Freiheit zwischenmenschlich selbstverständlich unterstellt. Sich als frei zu glauben scheint zutiefst mit dem menschlichen Selbsterleben zusammenzuhängen. Dies wird schnell einsichtig, wenn man die Gegenprobe macht. Zwar gibt es naturalistische Theorieprogramme, die den Menschen als determiniert durch biologisch-neurophysiologische Prozesse beschreiben. Ganz sicher darf der Mensch auch nicht dualistisch begriffen werden; es gibt keine Seele, die in den Körper eingepflanzt ist. Mit dem Erlöschen seiner Hirnfunktionen erlischt auch das Bewusstsein des Menschen, und damit ist auch dessen Selbststeuerungsmöglichkeit, sprich: sein Freiheitsvermögen, zu Ende. Doch schon die Frage, wer denn bestreitet, dass es keine Freiheit gibt, wenn es doch kein Subjekt geben soll, das in Freiheit für eine bestimmte Position streiten kann, zeigt die theoretische Insuffizienz naturalistischer Programme an. Freiheit zeigt sich selbst da noch, wo sie als inexistent bestritten wird. Noch deutlicher zeigt sich die Wirklichkeit des Freiheitsempfindens, präziser: Freiheit haben zu wollen, wo sie eingeschränkt wird. Historisch betrachtet hat es unendliche Kämpfe gebraucht, gesellschaftliche Ordnungen zu etablieren, die ein egalitäres Recht auf individuelle Selbstbestimmung ermöglichen. Es war die Sehnsucht nach Freiheit, die solche Ordnungen ermöglicht hat. Und global betrachtet wird man kaum umhinkönnen zu sagen: Es gibt eine unendliche Sehnsucht nach Freiheit, aber sie wird auch unerträglich häufig durch die bestehenden Machtverhältnisse unterdrückt. Das

hängt mit dem Phänomen von Freiheit selbst zusammen. Über Freiheit wird sehr schnell zu abstrakt geredet. Menschen leben in sozialen Systemen. Sie werden durch die Vorstellungswelten und Normen geprägt, die in Gesellschaften existieren. Dies ist nicht nur faktisch so, sondern ermöglicht es ihnen, so paradox dies zunächst klingen mag, überhaupt zu Menschen zu werden. Kinder lernen in den sozialen Verhältnissen, in denen sie aufgewachsen sind, wie sie sich orientieren können. Nur wer geprägt wird, kann sich zu diesen Prägungen verhalten. Man kann diese Prägungen übernehmen, weil sie das Leben tragen, oder man kann versuchen, sie im Verlauf seiner Biographie loszuwerden. Letzteres kann zu einem sehr schmerzhaften, häufig auch aussichtslosen Prozess werden. Aber es sind nicht nur individuelle Verarbeitungsprozesse von Prägungen, die schmerzhaft sein können. Überhaupt gilt, dass das, was der Begriff *Individuum* zu beschreiben versucht, das Ergebnis eines Umgangs mit den Prägungen darstellt, die ein Mensch erfahren hat. Aber es ist nicht nur die nähere Umgebung, die bestimmend wird für die Prägungen und Lebensmöglichkeiten eines Menschen. Ob sie es wollen oder nicht: Menschen leben in politisch organisierten Gesellschaftsordnungen. Und diese können so sein, dass Menschen in ihren Selbstentfaltungssehnsüchten massiv beschnitten werden. Erinnerung sei nur an den mühsamen Prozess, für Gerechtigkeit in den Geschlechterverhältnissen zu sorgen – ein Prozess, der weder in den europäischen Kontexten noch global entschieden ist.





Schon nach diesen wenigen Überlegungen dürfte deutlich geworden sein, wie hochkomplex das Phänomen der menschlichen Freiheit zu beschreiben ist. Und es gehört zur Würdigung von Menschen, dies in Rechnung zu stellen. Was Menschen wirklich innerlich bestimmt, das ist von außen nur sehr schwer einzuschätzen – und vor allem: Sie verantworten es auch nur begrenzt. Freiheit ist da, wo der Mensch sich in den Möglichkeiten, die er hat, durchsichtig wird und sich nun selbst zu bestimmen beginnt. Hierzu gehört auch unausweichlich, sich zu anderen Menschen zu verhalten. Was heute als Menschenrechtsethos gilt – ein Ethos, das in seinem Kern die Würde eines jeden Menschen vertritt –, ist das Ergebnis konfliktreicher Kämpfe. Vom Himmel gefallen ist es nicht, sondern Menschen wollten nicht anders leben als unter der Vorstellung eines solchen Ethos. Und zugleich gilt, dass dieses Ethos nur solange gilt, wie Menschen es sich aneignen und für dieses streiten. Und dieser Einsatz für Freiheitsrechte wird nie an ein Ende kommen, da die Geschichte offen ist und die gesellschaftlichen Verhältnisse immer vermachtet sein werden. Macht ist ja auch nichts in sich Schlechtes. Die Frage ist nur, wofür sie eingesetzt wird. Für die Freiheit – und das heißt immer auch für die Freiheit der anderen – oder für egoistische, partikuläre Interessen? Dabei muss wer Macht um der Freiheit willen ausübt auch wissen, dass

er/sie leicht andere Menschen verletzt: Es ist unmöglich, schuldlos durch das Leben zu gehen.

Was bisher ausgeführt wurde, gilt für alle Bereiche des sozialen und gesellschaftlichen Zusammenlebens. Auch für den Raum der Kirchen. Sehr ungern redet man hier über Macht, auch wenn man sie faktisch ausübt. Stattdessen spricht man lieber von Charismen und Talenten, vom göttlichen Willen und gestifteten Ordnungen. Das gebräuchliche Vokabular ließe sich problemlos erweitern. Ich rate zur Nüchternheit. Ob der Gott existiert, der in den biblischen und christlich-kirchlichen Traditionen bezeugt wurde und wird, ist alles andere als klar. Vor allem aber wurde dem geglaubten Gott historisch betrachtet alles Mögliche als dessen Willen unterstellt. Es mag ja durchaus in diesen Glaubenstraditionen eine Tendenz gegeben haben, die Gleichheit aller Menschen zu behaupten. Aber das Gleiche bestand doch zunächst einmal darin, dass alle Sünder/innen vor Gott sind. Von gleichen Freiheitsrechten war hier nicht die Rede. Diese erlebten ihre Geburtsstunde, als nicht mehr in der Perspektive einer göttlichen Ordnung gedacht wurde, die ja auch von Menschen ersonnen und sanktioniert worden war, sondern als in der Vernunft des Menschen die Idee gleicher Rechte aller ersonnen wurde. Bis heute ist kirchlich umstritten, ob es dieses Recht



Altes Testament – Aus dem Tagebuch der Menschheit,
Aufführung im Schauspielhaus Graz, 2018. Fotos: LUPI SPUMA Fine Photography GmbH

gibt. Damit ist nicht nur die römisch-katholische Kirche gemeint; gleiches lässt sich in anderen christlichen Kirchen beobachten. Dabei kann es auch überhaupt nicht verwundern, dass es die Frage nach einem Recht auf sexuelle Selbstbestimmung ist, um die es immer wieder heftige Konflikte gibt. Die Gründe hierfür sind teils historischer Natur. Mehr noch aber dürfte sich auf diesem Konfliktfeld das Ringen um das Recht einer *normativen Moderne* bemerkbar machen. Mit diesem Begriff soll dreierlei bezeichnet werden: Erstens setzt eine solche Moderne keine religiöse Grundlage voraus, sondern sie begründet sich aus sich selbst heraus. Sie ist zwar alles andere als religionslos, aber: Ihre rechtliche Grundlage bildet sie säkular, d. h. allein durch diskursive Prozesse und geregelte Verfahren organisierter Mehrheitsentscheidungen, aus. Zweitens garantiert eine solche Moderne individuelle Freiheitsrechte in den Grenzen des existierenden Rechts. Ihre moralisch-sittliche Substanz kann eine solche Moderne freilich nicht rechtlich erzwingen. Dafür, dass diese sich immer wieder erneuert, ist sie auf die Individuen und zivilgesellschaftliche Akteurinnen und Akteure angewiesen. Was bedeutet das für die Kirchen?

Zunächst einmal werden sie sich auf der normativen Ebene dazu in ein Verhältnis setzen müssen, wie sie es mit

einem Ethos halten, das seinen Gerechtigkeitswillen darin erkennt, dass alle Menschen sich in Freiheit entfalten dürfen. Gilt dieses Recht, so ist ohnehin auch klar: Kein Gott darf Gott für den Menschen sein, der dieses Recht nicht achtet. Sich historisch ehrlich zu machen hieße auch, dass ein Gott geglaubt und verkündet wurde, der alles andere als sensibel für dieses Recht war. Bis heute gilt auf der Lehramtsebene der katholischen Kirche, dass ausgelebte homosexuelle Neigungen in sich schlechte Handlungen seien; und biblizistisch verfahrenende Christentumsmilieus verweisen auf einen Willen Gottes, der sich in der Bibel finde. Hier umzudenken hieße natürlich auch, sich selbst in der historisch aufgebauten Gewissheit, immer in der Wahrheit zu sein und das göttliche Gesetz für den Menschen zu kennen, in Frage zu stellen. Und dies hieße sich einzugestehen, dass man sich täuschen kann. Einmal als vernünftig eingesehene Argumente können auch unglaublich unwürdig werden, und das hieße sich einzugestehen, dass es nicht ihre Überzeugungskraft war, die zu ihrer Durchsetzung geführt hat, sondern zumindest in der Phase, als sie bereits strittig wurden, es schlicht Macht war, die sie bereits stabilisiert hat. Menschen können nur hoffen, dass der Gott existiert, der selbst freiheitsfürchtig ist. Glauben ist nicht Wissen. Was sie aber wissen könnten, wenn sie anerkennen würden, dass alle Begrifflichkeiten



Altes Testament – Aus dem Tagebuch der Menschheit,
Aufführung im Schauspielhaus Graz, 2018. Fotos: LUPI SPUMA Fine Photography GmbH

und Konzepte, mittels derer sie sich organisieren und aus denen heraus sie leben, menschengemacht sind, ist, dass auch immer Macht im Spiel war, die diese durchgesetzt hat und bis heute stabilisiert. Dann aber sind sie auch zu kontrollieren, immer wieder neu der Frage auszusetzen, ob sie auch weiterhin gelten sollen. Denn eines wird man nur schwerlich bestreiten können: Dass unendlich viele Menschen bereits verletzt, ja, vernichtet wurden, weil sie sich nicht in die herrschenden Vorstellungen fügten. Macht ist immer im Spiel. Deshalb ist die Frage, ob man dies anerkennt – und ob man sich in der Ausübung von Macht kritisch kontrolliert. Das aber hat zur Voraussetzung, dass man sich auf diskursive Prozesse einlässt und sich der Kraft des besseren Arguments überlässt. Ist aber Freiheit das Höchste, dann findet jedes Argument hier sein mögliches Korrektiv.

Theologie braucht man nicht, um das bisher Ausgeführte denken zu können. Hat die Theologie überhaupt etwas zu sagen? Ja. Weil der Mensch, selbst wenn er sich auch noch so sehr seiner Gründe für sein Handeln vergewissern mag, am Ende nicht weiß, ob er alles bedacht hat. Viele Sachverhalte sind zu komplex, um sie durchschauen zu können, Folgen von Entscheidungen sind nicht immer absehbar. Und dass sich der Mensch nicht restlos durchsichtig wird

in den Motiven, die ihn in seinem Handeln bewegen, ist ohnehin eine Binsenweisheit. Und dennoch muss er entscheiden. Andernfalls verfließt sein Leben, und wer nicht bereit ist, die Verhältnisse zu gestalten, für den gestalten andere Menschen. Von daher ist die menschliche Freiheit eine höchst ambivalente Angelegenheit. Der Gott Jesu hat hier ein Angebot. Jesus erkennt diese Ambivalenzen an, verurteilt nicht gnadenlos und weiß um die sozialen Verhältnisse. Er ermutigt zum Handeln, und er ermutigt vor allem dazu, am Ende auf einen Gott zu vertrauen, der den Menschen nicht vergessen wird. Das theologische Wort dafür heißt Gnade. Man muss nur daran glauben können, um aus dieser Zusage leben zu können. Einfach ist das nicht. Der Unterschied zu vergangenen Epochen besteht freilich lediglich darin, darum wissen zu können, dass dies ein Glaube ist, der auch falsch sein könnte.

Magnus Striet,

seit 2004 Professor für Fundamentaltheologie an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br. 2017 Änderung der Professurbezeichnung in „Fundamentaltheologie und Philosophische Anthropologie“. 2015–2017 Prodekan der Theologischen Fakultät. Seit 2015 Sprecher der Graduiertenschule „Humanities“ (zus. mit Barbara Korte und Birgit Studt). Seit 2018 Mitglied der Arbeitsgruppe „Text und Textlichkeit“ (gefördert von der Thyssen-Stiftung). Gastvorlesungen im In- und Ausland.

Überlegungen zum Ursprünglichkeitscharakter der Freiheit

Von Eduard Prenga



John Pawson, Perspectives
(Installation in der Katharinenkirche des Grazer Mausoleums), 2011.
Fotos Seite 9, 10, 13: Clemens Nestroy

Worum geht es?

Wahrheit und Freiheit stellen in der gesamten philosophischen und theologischen Denkgeschichte die zirkulärrelationale Frage dar, welche nie an Aktualität verloren zu haben scheint – wie könnte sie auch, wenn es dabei um die Grundüberlegungen zum Sein (philosophisch) und zur Selbstentschleierung Gottes (theologisch) geht? Gerade diese relationale Zirkularität war und bleibt aber bei der (In-)Fragestellung immer strittig. Ihren strittigen Charakter bezeugt auch die 2017 im Friedrich Pustet Verlag erschienene Schrift Karl-Heinz Menkes „Macht die Wahrheit frei oder die Freiheit wahr? Eine Streitschrift“. Nicht lange ließ die Antwort eines der Streitpartner Menkes auf sich warten: Magnus Striet meldete sich mit seiner im vergangenen März im Herder Verlag unter dem geschickt angewandten Titelwort Balthasars „Ernstfall Freiheit. Arbeiten an der Schleifung der Bastionen“ erschienenen Schrift zu Wort. Während Menke von der Sorge eines (Neu-)Modernismus in der Theologie ausgeht und sich mit der von ihm als solchen bezeichneten

„Grundsatzfrage“, „ob die Freiheit wahr oder die Wahrheit frei macht“ (10), auseinandersetzt, um – so scheint es mir – dem Wort Jesu „die Wahrheit wird euch frei machen“ (Joh 8,32b; Lutherbibel 2017) recht zu geben, es zu seiner Grundthese zu machen und reichlich mit kirchlichen Lehramtsschriften zu untermauern, plädiert Striet glücklicherweise dafür, die Moderne in einem ihrer Grundsätze („selbst denken und am Ende selbst entscheiden zu müssen“) auch als Chance für die Theologie zu sehen (vgl. 15f.). Denn was wäre – in denkgeschichtlicher Perspektive – eine Theologie ohne Philosophie anderes als ein starrer Dogmatismus und somit auch ein Selbstverrat? Wenn man sich nämlich die Entstehungsgeschichte der ersten Dogmen (und nicht nur dieser) vergegenwärtigt, dann zeigt sich, dass keines von ihnen ohne lange und harte Denkprozesse entstanden ist – und zwar gerade im Bereich der Philosophie und im Dialog mit ihr. Dasselbe gilt auch für das Allgemeine des kirchlichen Lehramtes: Es ist in seinem Wesenscharakter dynamisch, und seine



Dynamik wird (oft) gerade durch das mutige Weiterdenken der Theologie garantiert. In diesen Kontext hinein soll der folgende Beitrag in einer möglichst nicht allzu fachlichen Sprache einige stichwortartige Überlegungen bieten, die ihre fachsystematische Ausführung in einer anderen Publikation finden werden.

Was ist das – Freiheit?

Illusorisch wäre es, der Möglichkeit einer Freiheitsdefinition nachzugehen. Will man *Freiheit* definieren, kann sie nicht mehr als Freiheit bezeichnet werden. Man wird daher bei ihren Teilaspekten stehen bleiben: sei es wie in der Antike mit der Trilogie „Autarkie, Eudaimonie, Autonomie“ oder im Mittelalter mit seiner Reduktion der Freiheit (mit Ausnahme der beiden Franziskaner *Bona-ventura* und *Scotus*, die unter Einfluss der Erfahrung ihres Ordensvaters Franziskus die Freiheit in ihrer letzten Instanz, und zwar als *libertas amoris* bzw. *libertas Dei*, denken) auf eine moralisierend dargestellte Identifikation mit dem freien Willen, von der Kants Philosophie – das jeweils unterschiedlich rezipierte Streitfeld Menkes und Striets – nicht ganz unberührt geblieben ist. Hervorgehoben werden immer nur Teilaspekte der Freiheit, was aus mindestens zwei Gründen als positiv zu erachten ist: Zum einen kann niemand den Anspruch erheben, die Freiheit wirklich begriffen zu haben, sei es erkenntnistheoretisch oder praxisexistenziell gesehen; zum anderen gibt sich die Freiheit von sich aus zu erkennen, und zugleich entzieht sie sich der Erkenntnis, indem sie sie übersteigt und dadurch auf ihren transzendentalen Charakter verweist, der weder von Philosoph/inn/en noch von Theolog/inn/en bestritten werden kann – vorausgesetzt, dass sie Deduktionismen und Reduktionismen unterschiedlicher Natur vermeiden wollen. Spätestens aus diesem Grund dürfte es keinen Platz mehr für eine herabsehende Haltung zwischen Philosophie und Theologie geben. Aus demselben Grund müsste die Theologie außerdem gerade die Moderne und ihre Philosophie ernst nehmen und als unverzichtbares Dialogmoment auf verschiedenen Ebenen der Gesellschaft betrachten. Gerade die Moderne hat nämlich die Freiheit – auch und sogar vor allem aus ihrem politisch-sozialen Entstehungskontext heraus – als Eigenphänomen ins Zentrum der Reflexion gestellt, so beispielsweise Hegel mit seinem Begriff der „absoluten Freiheit“, der er eine zentrale Bedeutung u. a. in seiner „Phänomenologie des Geistes“ zuschreibt. Eine noch gewichtigere Bedeutung kommt meines Erachtens der kurzen Schrift Schellings „Über das Wesen der menschlichen Freiheit und die damit zusammenhängenden Gegenstände“ (1809 erschienen) zu, die sowohl in der Philosophie als auch in der Theologie unzureichend gewürdigt wurde und in der aktuellen Streitschrift Menkes bzw. Striets gar keine Erwähnung findet. In dieser

kleinen Schrift wird der Diskurs Schellings durch den Versuch – so in der Auffassung Schellings –, eine Brücke zwischen Realismus und Idealismus, Spinoza'schem abstraktem Realismus und Leibniz'schem Idealismus, zu schlagen, und zwar abseits einer bloß moralistischen Weltanschauung (vgl. 356, 30), nahezu exklusiv theologischer Natur – denn, so schreibt er: „Gott ist etwas Reales als eine bloße moralische Weltordnung, und hat ganz andere und lebendigere Bewegungskräfte in sich, als ihm die dürftige Subtilität abstrakter Idealisten zuschreibt“ (356, 20-25). Die verschiedenen denkgeschichtlichen Prozesse, die in dieser Reflexion Schellings eine wichtige Rolle spielen, sind zu komplex, als dass man sie hier ausführlich darlegen könnte. Was es aber hervorzuheben gilt, ist die Tatsache, dass Schelling sehr wohl die Freiheit in ihrer moralischen Komponente als „Vermögen zum Guten und zum Bösen“ (354, 30) wahrnimmt, allerdings identifiziert er sie mit dem Begriff des Grundes – wenn er auf die menschlichen Handlungen bezogen wird – als Ursprung des Guten und des Bösen (vgl. 355, 35). Hierin werden die Überlegungen Schellings äußerst bedeutsam für die Theologizität der Freiheit, denn diesen Grund hat Gott in sich selbst, und er ist doch von Gott unterschieden. Gott, schreibt Schelling, „hat in sich einen inneren Grund seiner Existenz, der insofern ihm als Existierenden vorangeht: aber ebenso ist Gott wieder das Prius des Grundes, indem der Grund, auch als solcher, nicht sein könnte, wenn Gott nicht actu existierte“ (358, 30). Eingeführt wird hier der Grund, d. h. das Fundament der Existenz der Andersheit, des Andersseins von Gott schon in Gott, und zwar in einer zirkulären Relation, durch die Schelling zu vermeiden versucht, Gott einen Ur-Gott gegenüberzustellen. Der Grund als Fundament der Andersheit, d. h. des Andersseins und Anderswerdens schon in Gott betrachtet, wird von Schelling – wie bereits ausgeführt – mit der Freiheit gleichgestellt und hat gerade deswegen (als Grund / Fundament) Ursprünglichkeitscharakter. Und dass es sich hier nicht um zwei Daseinsursprünge bzw. um einen Widerspruch in Gott handelt, sondern um seine Fähigkeit, die Andersheit schon in sich zuzulassen – auch als von ihm unterschiedene Andersheit –, wird in diesen Überlegungen Schellings dadurch deutlich, dass „die Dinge ihren Grund in dem haben, was in Gott selbst *nicht Er Selbst* ist“ (359, 20).

Diesen Grund bzw. dieses Fundament aus der Perspektive des Menschen betrachtend meint Schelling sagen zu können, „es sei die Sehnsucht, die das ewige Eine empfindet, sich selbst zu gebären“ (ebd.). Dass das Denken Schellings hierbei nicht ganz frei von Pantheismus ist, ist eine andere Frage, der wir in diesem Rahmen nicht nachgehen können. Aber mit Schelling und über ihn hinaus kann eines festgehalten werden: Als Sehnsucht nach Andersheit zeigt sich die Freiheit sowohl theologisch als auch anthropologisch

in ihrem Ursprünglichkeitscharakter, in ihrem Fundamentsein ihrer Selbst. Hat dieses Freiheitsverständnis nun eine Bedeutung für eine Aporie des Primates der Wahrheit über die Freiheit, die ausgehend vom Johannesevangelium entwickelt werden könnte?

Die Freiheit als *arché* und *télos*

Vor dem Hintergrund des Gesagten, aber auch aus empirischen Gründen lässt sich die Freiheit als Faktum und daher als Eigenphänomen feststellen. Ihre Wahrnehmungsformen sind – empirisch gesehen – unterschiedlich, weshalb wiederum mit Striet gesagt werden kann, dass „Freiheit ist“ (54). Sie ist im Dasein des Menschen zugleich als Akt und als Möglichkeit, d. h. sowohl in Form der Realität als auch in Form der Sehnsucht und des zu erreichenden Ziels. Auch die Handlungen des Menschen, seine größten und kleinsten Entscheidungen sind Ausdruck und Resultate der Freiheit. Sie verweisen stets auf das Dasein der Freiheit, können aber unmöglich mit der Freiheit selbst identifiziert werden – ansonsten wäre diese auf ihre Außenmomente reduziert. Ebenso kann ich Striets Gedanken und seine Begründung zur Selbstursprünglichkeit der Freiheit (vgl. 59ff.) nur unterschreiben. Deshalb verweise ich sowohl aus philosophischer als auch aus theologischer Perspektive auf seine Ausführungen. Zugleich möchte ich hier der genannten aus dem johanneischen Text entstandenen Aporie nachgehen.

Die Aussagen Jesu über die Wahrheit sind alles andere als unproblematisch für unser Thema, denn nirgendwo offenbart sich Jesus als die Freiheit, aber er offenbart sich als die Wahrheit (Joh 14,6); nirgendwo behauptet er, Zeugnis für die Freiheit abzulegen, wohl aber für die Wahrheit, was die Frage des Pilatus „Was ist Wahrheit?“ hervorruft (Joh 18,37f.). In der Rede vom „Geist der Wahrheit“, der „euch in die ganze Wahrheit einführen wird“ (Joh 16,13), wird die Wahrheit auf den Geist bezogen, und in Joh 8,32 heißt es: „[...] und die Wahrheit wird euch frei machen.“ So gesehen wird eindeutig der Primat der Wahrheit über die Freiheit behauptet. Dem aber steht eine zu wenig beachtete Haltung Jesu gegenüber – zumindest textuell gesehen: Wie der Primat der Wahrheit vom Text her eindeutig betont wird, so eindeutig ist die Tatsache, dass Jesus in seinem Reden und Handeln keinen teleologischen Charakter für sich selbst beansprucht – weder bei Johannes noch bei den Synoptikern. Selbst für die Nachfolge stellt er nicht sich selbst als Ziel dar, und bei Johannes offenbart er sich als der Zugang zum Leben: „Ich bin die Tür; wer durch mich hineingeht, wird gerettet werden; er wird ein- und ausgehen und Weide finden. [...] ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“ (Joh 10,9f.; EÜ 2016). Zudem stehen sowohl die Weide mit ihrem alttestamentlich-psalmischen Hintergrund als auch die Fülle (*pléroma*) biblisch gesehen meistens für die Freiheit. Dem

johanneischen Text zufolge beansprucht Jesus nicht einmal als der Gekreuzigt-Sterbende das Zielsein, sondern das, was er in seinen Worten und dem diesen Worten folgenden Todesereignis offenbart, weist vielmehr auf das erreichte Ziel hin: „*tetélestai* – das Ziel erreicht / am Ziel angelangt“ (Joh 19,30). Dass das Ziel hier die Selbstweggabe, das Sich-nicht-an-nichts-klammern-Wollen – nicht einmal an das eigene Leben –, ist, wird hier ebenso klar wie der teleologische Charakter der Freiheit in der Aussage „Die Wahrheit wird euch frei machen“. Das Ziel ist also nicht die Wahrheit, sondern die Freiheit als das Leben aus der (gegenseitigen) Selbstgabe. Diese Freiheit wird durch die Wahrheit erlangt, was nicht bedeutet, dass sie nicht schon als Freiheit da wäre. Vielmehr wird sie in ihrer Dynamik (Freiheit als Sein-im-Werden) unterstrichen. Ist aber – der johanneischen Theologie entsprechend – das Ziel nicht zugleich auch der Ursprung, d. h. der Herkunftsort des Logos für die Fleischwerdung, durch die er seinen *Ursprung* dem Menschen als Ziel erschließt? Zwischen Joh 1,18 und Joh 19,30 scheint es gerade diese theologische Kontinuität zu geben: „Niemand hat Gott je gesehen. Der einzig geborene Gott, der in der Tiefe (*eis tòn kólpon*) des Vaters Seiende, hat ihn erschlossen / aus-gelegt (*exegésato*)“ (1,18) und „das Ziel erreicht / ist am Ziel angelangt (*tetélestai*)“ (19,30; Übersetzung: E. Prenga). In diesem johanneischen Gesamtverständnis zeigt sich die Freiheit sowohl in ihrem archetypischen, d. h. in ihrem Ursprünglichkeitscharakter, als auch in ihrem teleologischen Charakter und zugleich in der relationalen Zirkularität mit der Wahrheit. Aber ist diese Zirkularität nicht das Perichoretische und daher die Trinität selbst, die sich dadurch auch auf den menschlichen *lógos* einlässt, ohne das Bedürfnis zu haben, verteidigt zu werden? Erschließt sich dadurch nicht die Möglichkeit – zumindest theologisch – die Freiheit als das Sein selbst über eine starre und monistische Metaphysik hinaus zu denken? Ist sie nicht eine Freiheit der *agápe*, d. h. offen für die und sehnsüchtig nach der Andersheit – auch nach ganz anderer Andersheit, welche oft nicht allen lehramtlichen Kriterien, aber doch dem menschlichen Gesicht dieser *agápe* entspricht? Nur die Freiheit – Freiheit auch vom eigenen Selbst – offenbart die Beziehungs- und daher Gegenseitigkeitsidentität der Liebe (*agápe*), in der Freiheit von Angst herrscht (vgl. 1 Joh 4,18).

PD Dr. Eduard Prenga, geb. 1978 in Tirana (Albanien). Studium der Philosophie und Theologie an der Lateran-Universität (Rom); Priester. 2016 Habilitation im Fach Dogmatik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der KFU Graz mit einer Studie über die trinitarische Ontologie bei Piero Coda und ihre Weiterführung in die trinitarische Phänomenologie. Freiheitsthematiken bilden den Schwerpunkt seiner philosophischen und theologischen Arbeit.



Foto: Neuhold



Autonomie und Interdependenz – Wie gehen die beiden zusammen?

Von Brigitte Rinner

„Der Mensch ist eine psycho-biologische Einheit und ein Teil des Universums. Er ist darum gleichermaßen autonom und interdependent. Die Autonomie des einzelnen ist umso größer, je mehr er sich seiner Interdependenz mit allen und allem bewusst wird.“ (FARAU, Alfred / COHN, Ruth: *Gelebte Geschichte der Psychotherapie. Zwei Perspektiven*, Stuttgart: Klett Cotta 1984, 356f).

Diese drei Sätze bilden das erste von drei Axiomen in der Themenzentrierten Interaktion (TZI). Zusammen mit dem ethischen und dem pragmatisch-politischen bildet das existentiell-anthropologische Axiom in Verbindung mit zwei Postulaten die Grundlage für eine aufgabenbezogene und wertegebundene Arbeit mit und in Gruppen. Das in den 1970er-Jahren vor dem Hintergrund der Psychoanalyse und der humanistischen Psychologie entwickelte Konzept ist ein Versuch, dem ganzheitlichen Bildungsideal der Aufklärung zu entsprechen sowie den Menschen, seine persönlichen Entwicklungsmöglichkeiten und seine Möglichkeiten der Mitgestaltung und Einflussnahme auf Gesellschaft und Welt ernst zu nehmen. Der Mensch wird dabei als eine Einheit von Körper, Kognition (Rationalität, Intellekt) und Emotion (Gefühle, Stimmungen, Gemütsbewegungen) erachtet, die prinzipiell zu Lern-, Entwicklungs- und Veränderungsprozessen fähig ist. Arbeits- und Lernprozesse können mit Hilfe des 4-Faktoren-Modells (Ich – Wir – Es – Globe) differenziert wahrgenommen, vorbereitet und geplant werden. Die vier Faktoren gelten als Kompass für eine dynamische Balance in Organisations- und Gruppeneinheiten und werden u. a. in der Wirtschaft, Pädagogik, Theologie, Therapie und Beratung sowie in der individuellen Persönlichkeitsentwicklung eingesetzt.

Betrachten wir in diesem Zusammenhang die dialektische Widerspruchseinheit von Autonomie und Interdependenz genauer: In geistes- und

sozialwissenschaftlicher Perspektive ist mit Autonomie so viel wie Selbstständigkeit, Eigenverantwortung, Selbstbestimmung, Selbstwirksamkeit und Freiheit zur Entscheidung gemeint. Das Bedürfnis nach Emanzipation und Freiheit von Abhängigkeiten darf aber keinesfalls mit Egozentrismus oder Egoismus gleichgesetzt werden.

Interdependenz meint wechselseitige Abhängigkeit. Diese kann sich intrapersonal, also durch das Vorhandensein verschiedener innerer „Stimmen“ von Gefühlen, Wünschen, Gedanken und Erwartungen, zeigen oder auch interpersonal, also in zwischenmenschlichen Beziehungen. Für einen bewussten Umgang mit diesen Abhängigkeiten benötigen wir Zeit und Raum zur Selbstreflexion, selektive Authentizität und offene Kommunikation. Sind in sozialen Zusammenhängen aufgrund unterschiedlicher Umstände die Rahmenbedingungen dafür erschwert, sind Konflikte vorprogrammiert.

Was uns zu einer weiteren Frage führt: Ist es überhaupt möglich, den Wunsch nach Autonomie mit den vielen verschiedenen weltpolitischen Abhängigkeiten, mit denen wir tagtäglich konfrontiert werden, zu verbinden, oder bleibt uns im Blick auf die großen Probleme unserer Zeit nur die Möglichkeit, uns auf uns selbst und unsere unmittelbare Umgebung zu konzentrieren? Ruth C. Cohn, die Begründerin der TZI, hat den Satz geprägt: *„Ich bin nicht ohnmächtig, ich bin nicht allmächtig, ich bin teilmächtig.“* So betrachtet liegen hinter den Begriffen *Autonomie* und *Interdependenz* die menschlichen Grundbedürfnisse *Distanz* und *Nähe* bzw. *Individualität* und *Zugehörigkeit* verborgen; und je bewusster wir uns dieser ambivalenten Wünsche sind, umso eher können wir uns selbst als individuellen Teil eines größeren Ganzen wahrnehmen. Das Ausbalancieren dieser Bedürfnisse bleibt eine lebenslange Herausforderung und

DAS ZWEITE UND DRITTE AXIOM LAUTEN:

- Ehrfurcht gebührt allem Lebendigen und seinem Werden und Vergehen. Respekt vor dem Wachstum bedingt bewertende Entscheidungen. Das Humane ist wertvoll; Inhumanes ist wertbedrohend.
- Freie Entscheidung geschieht innerhalb bedingender innerer und äußerer Grenzen; Erweiterung dieser Grenzen ist möglich. Unser Maß an Freiheit ist größer, wenn wir gesund, intelligent, materiell abgesichert und geistig gereift sind, als wenn wir krank, beschränkt oder arm sind, unter Gewalt und mangelnder Reife leiden. Bewusstsein unserer universellen Interdependenz ist die Grundlage humaner Verantwortung (FARAU / COHN, 1984, 357).

Das Chairperson-Postulat: Leite dich selbst. Das bedeutet: sich die eigene innere und äußere Wirklichkeit bewusst machen, Sinne, Gefühle und Gedanken zum Verständnis seiner selbst und der Umwelt nutzen, Entscheidungen treffen und die Verantwortung dafür übernehmen.

Das Störungspostulat: Störungen haben Vorrang. Das bedeutet: Hindernisse, Ablenkungen und Beeinträchtigungen auf dem Weg zum Ziel als Realität anerkennen und nach Möglichkeiten suchen, sie zu überwinden.

kann nur in der Beziehung zu unserer Umwelt und unseren Mitmenschen und den uns gestellten Aufgaben vollzogen werden.

Das Konzept der TZI ist prinzipiell nicht weltanschaulich, politisch oder religiös gebunden, damit es allen an lebendigem, ganzheitlichem Lernen interessierten Menschen unabhängig von ihrer kulturellen oder religiösen Tradition offen steht. Für religiöse Menschen umfasst die individuelle Beziehung zur Umwelt in den meisten Fällen aber auch die Beziehung zu Gott bzw. dem Transzendenten. Am deutlichsten findet sich für mich als Christin

das existenziell-anthropologische Axiom im Liebesgebot (Lk 10,27; EÜ 2016) zusammengefasst: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und deiner ganzen Seele, mit deiner ganzen Kraft und deinem ganzen Denken, und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Für mich persönlich wird gerade darin die befreiende Kraft der gegenseitigen Wechselbeziehung greifbar.

Je bewusster wir uns also unserer Abhängigkeit von den unterschiedlichen Rahmenbedingungen unserer Umgebung, von unseren Bedürfnissen und jenen der anderen sind, je bewusster wir uns auch der Interdependenzen zwischen den eigenen Bedürfnissen sind, desto freier und verantwortungsvoller können wir unsere täglichen kleinen und großen Entscheidungen treffen, Aufgaben erledigen und globale (Mit-)Verantwortung übernehmen. Dass mit dieser Freiheit oder dem bewussten Verzicht auf die Macht der Einflussnahme auch eine gewisse Verantwortung einhergeht, wissen wir spätestens seit uns Stan Lee 1962 im Comic *Amazing Fantasy #15* folgenden Gedanken über die Kraft bzw. die Macht der Einflussnahme mitgegeben hat: „And a lean, silent figure slowly fades into the gathering darkness, aware at last that in this world, with great power there must also come – great responsibility!“

Weiterführende Literatur:

Schneider-Landolf, Mina / Spielmann, Jochen / Zitterbarth, Walter (Hg.): Handbuch Themenzentrierte Interaktion (TZI), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2009.

Wer mehr über die Themenzentrierte Interaktion und ihre praktische Umsetzung erfahren möchte, ist herzlich zum TZI-Café unter dem Titel „30 Jahre TZI in Graz – Spurensuche und Visionen“ eingeladen:

Dieses findet am FR, 10. AUG, 17.00, statt.

Nähere Informationen unter: rinner@khg-graz.at



Foto: BobArt

Mag.^a Brigitte Rinner, geb. 1984 in Graz. Lehramtsstudium Psychologie / Philosophie und Religion in Innsbruck und Pune (Indien). 3 Jahre Unterrichtstätigkeit. 2012–2013 Ausbildungsbegleiterin im Innsbrucker Ausbildungszentrum für Theologiestudierende. 2014–2017 Pastoralassistentin in Hollenegg (Weststeiermark). Seit 2016 Pastoralassistentin / Studierendenseelsorgerin in der KHG Graz. Derzeit in TZI-Diplomausbildung.

Die Macht der Bilder und das Nicht-Perfekte als das Menschliche

Alois Kölbl im Gespräch mit dem Künstler Guillaume Bruère



Foto: Michael Leitgeb

Der französische Künstler Guillaume Bruère versucht mit seinen Werken eine Art von Anverwandlung historischer Kunstwerke, eine febrig-emotionale Verheutigung, die bewusst darauf abzielt, keine Distanz zu den Betrachter/inne/n aufzubauen, sondern sie buchstäblich ins Bild zu ziehen. „Ich bin da, und es malt in mir“, sagt er über den Malakt vor Originalen im Museum, in dem er sich ganz der Unmittelbarkeit der Begegnung überlässt. Anlässlich des 800-Jahr-Jubiläums der Diözese Graz-Seckau hat er sich vom religiösen Bilderbe dieses Landes inspirieren lassen. Vor Werken der Alten Galerie des Universal museums Joanneum im Schloss Eggenberg ist ein umfangreicher Werkzyklus entstanden. Alois Kölbl hat mit ihm über die Macht der Bilder gesprochen.

Alois Kölbl: Du trittst als zeitgenössischer Künstler in einen intensiven Dialog mit Kunstwerken der Vergangenheit. Von diesen Bildern scheint eine Wirkmacht auszugehen, die dich inspiriert. Wie kann man sich das vorstellen?

Guillaume Bruère: Ich finde es sehr spannend, dass du Bilder und den Begriff „Macht“ miteinander verknüpfst. „Macht“ ist ein Wort, das ich sehr ungern verwende. Natürlich geht von Bildern

eine Macht aus! Aber ich möchte nicht über Macht und Politik sprechen, damit beschäftige ich mich als Künstler nicht. Wenn ich in Museen zeichne, geht es zunächst darum, dass ich ganz frei bin. Das ist nicht immer ganz einfach, weil es in Museen natürlich klare Regeln gibt und ich für meine Arbeit einige Privilegien bekomme, ohne die ich nicht arbeiten könnte: Voraussetzung ist, dass ich mich ganz frei im Museum bewegen kann. Ich benütze dazu einen Tisch auf Rollen, das wollen natürlich nicht alle Museumsverantwortlichen. Ich schalte bei der Arbeit in einen tierähnlichen Modus, wie wenn ein Tier einen Platz zum Schlafen oder Nahrung sucht. Das hat etwas sehr Instinkthafes. Ein Bild ruft mich, dann gehe ich zu dem Bild. Während ich zeichne, weiß ich gar nicht, was ich da genau mache. Es treibt mich einfach. Ich will der Essenz der Bilder, ihrem inneren Leben, näherkommen. Letztlich kann ich aber nicht genau sagen, was da mit mir oder zwischen mir und den Bildern passiert. Ich bin da, und es malt in mir. Das ist irgendwie wie ein Liebesakt, aber auch ein Kampf. Ich möchte aus dem Bild etwas ins Leben bringen, das ich selbst nicht verstehe, aber das Bild in sich trägt. Der Anfang liegt dabei immer in der puren Präsenz des Bildes. Das fasziniert und überfordert mich zugleich, dass ein Bild so sein kann wie ein Mensch, der mich ruft. In diesem Sinn hat das Bild eine sehr große Macht über mich, es ist aber irgendwie auch eine Gefahr. Ich muss beim Malen meine eigene Begabung hinter mir lassen und auch mein Bewusstsein überschreiten, um zu dem zu kommen, worum es mir geht. Ich verliere mich dabei in dem Bild vor mir, schaue nicht auf das Blatt, auf dem ich selber zeichne und male. Meine Augen wandern in gewisser Weise in meine Hände. Der Malakt ist immer ganz unmittelbar, ohne Vorbereitung. Meine dabei entstandenen Werke sind so etwas wie Spuren meiner Auseinandersetzungen mit den Bildern. Der Malakt geschieht immer mit großer Geschwindigkeit. Aber nicht um Expressivität zu erreichen, sondern das schnelle Malen hilft, dass ich meine Gedanken überfordern kann, gar nicht zum Denken

komme. Dabei spielt natürlich auch meine jeweilige persönliche Situation eine Rolle und bestimmt das Werk mit. Die Entstehung zu einem anderen Zeitpunkt würde vor dem gleichen Bild ein ganz anderes Werk von mir hervorbringen. Die Entstehung hängt ganz von der Unmittelbarkeit des Momentes ab. – Ich war gerade gedanklich in meinem Atelier. Ohne Arbeit im Atelier ist das Leben für mich sehr schwierig, obwohl ich natürlich auch gerade gerne hier bin. Ohne Atelier kann ein Tag sehr lang sein! Das Atelier ist wie eine Arena. Da gibt es wilde Tiere, die mich fressen wollen. Aber natürlich bin ich selbst als Künstler der Schöpfer dieser wilden Tiere. Das hat etwas sehr Ambivalentes. Die Bilder ziehen sehr viel Energie von mir ab, aber nur so können sie autonom werden, und nur so können sie auch den Betrachter/inne/n diese Energie vermitteln. Dieser Dialog zwischen den Bildern und den Betrachter/inne/n passiert nicht über das Bewusstsein, sondern über Gefühle. Das ist etwas sehr Komplexes. Gilles Deleuze hat das sehr schön beschrieben, wenn er das Kunstwerk als Block von Empfindungen beschreibt, als Komposition von Perzepten, im Unterschied zur Philosophie, in der es um Konzepte geht, und zur Musik, bei der es um Affekte geht. Ein Perzept ist etwas, das der Künstler erlebt hat, etwas Unbewusstes. Über die Bilder wird dieses Gefühlspaket dann weitervermittelt.

Bilder werden auch in religiösen Traditionen nicht nur positiv, sondern als Gefahr gesehen. Es gab in der christlichen Bildgeschichte den Bilderstreit, es gibt in einigen religiösen Traditionen ein Bilderverbot. Auch die katholische und die evangelische Tradition unterscheiden sich sehr in ihrer Art der Verwendung von Bildern für Gottesdiensträume. Du beschäftigst dich schon seit einiger Zeit gerade mit Bildern mit religiösen Inhalten. Was interessiert dich daran?

Ja, über die religiöse Bildtradition weißt du viel besser Bescheid als ich! Religion war in meiner Kindheit ein Tabu, auch in meinem Studium kam Religion nicht vor. Gerade in der französischen Tradition

dürfen Kunst und Religion nicht in Berührung kommen. Man darf darüber auch nicht sprechen. Ich habe leider auch sehr lange diesen rationalen Zugang gehabt. Der Beginn der Beschäftigung mit Religion hat sehr viel mit meinem Umzug nach Deutschland zu tun und damit, dass ich dort über meine Freundin, die aus Holland stammt, die protestantische Tradition kennenlernte. Religion ist für mich etwas extrem Intimes. Wenn ich mich mit religiösen Motiven auseinandersetze, habe ich immer noch Schwierigkeiten, das in Worte zu fassen. Ich habe da wirklich eine große Scheu. Ich bin da auch erst am Beginn eines Weges. Ich beschäftige mich ja auch erst relativ kurz damit – etwa vier, fünf Jahre –, merke aber, dass diese Beschäftigung in mir sehr viel Platz einnimmt. Letztlich bin ich über die Kunst zur Auseinandersetzung mit Religion und Spiritualität gekommen. Ich führe diesen intimen Dialog zunächst als Mensch und Person Giom, aber natürlich ist es auch etwas Öffentliches, wenn ich das als Künstler tue.

In der QL-Galerie zeigst du neben den Zeichnungen auch drei Kreuze in einer sehr reduzierten Anordnung im Galerieraum, die ein sehr starkes und wirkmächtiges Gesamtbild erzeugen, das in einem Galerieraum zunächst überraschend ist. Was interessiert dich als Künstler gerade an diesem christlichen Zeichen?

Ich bin sehr froh, dass ich in der Ausstellung auch Objekte zeigen kann. Diese Kreuze sind zum ersten Mal in einer Ausstellung zu sehen. Ich habe vor zehn Jahren begonnen, mich mit dem Kreuz als Skulptur zu beschäftigen. Das Kreuz hat eine sehr starke Anziehung auf mich. Aber gleichzeitig ist es auch immer so, dass man es loswerden möchte. Das Kreuz sitzt so tief und fest in unserem kulturellen Gedächtnis als Europäer/innen, dass es mir unmöglich erscheint, eine Skulptur zu machen, in der das Kreuz nicht eine Rolle spielt. Irgendwie dreht man sich als Künstler immer um das Kreuz. Ich möchte das vergleichen mit der Malerei: Auch wenn man abstrakte Bilder malt, hat das immer irgendwie mit Landschaft



Foto: Michael Leitgeb

zu tun, zumindest für Menschen der westlichen Kultur. Das sind uralte Muster, die uns als Europäer/innen definieren. Ich bin sehr froh über die Hängung und das Setting der Kreuze hier im Galerieraum. Eines der drei Kreuze ist älter; es ist ungefähr zehn Jahre alt. Ich fand damals in einer schwierigen Lebensphase auf einer Baustelle ein Fensterkreuz, ein typisches Berliner Fensterkreuz aus der Zeit um 1900, wie es sie in der Stadt in Massen gibt. Ich habe es wie in einem Ritual mit Stoffen und eigener Kleidung umwickelt. Ich wollte ihm einen Körper geben. Das wirkt auch irgendwie wie etwas Fleischliches. Voriges Jahr im März hatte ich eine sehr intensive Lebensphase, in der die beiden anderen Kreuze entstanden sind. Eines ist ganz reduziert, besteht nur aus den beiden Balken. Es ist wichtig, dass es ganz gerade hängt, da geht es um Haltung. Die Balken sind an der Front kupferfarben und an den Seiten blau bemalt. Aber bewusst nicht ganz perfekt,

da gibt es auch andere Farben am Eck. Im Nicht-Perfekten kommt etwas Menschliches in die Skulptur. Religion muss für mich etwas Menschliches beibehalten. Ich komme aus Poitiers. Dort hat mich immer die viel kleinere romanische Kirche *Notre-Dame la Grande* mehr fasziniert als die große gotische Kathedrale – nicht zuletzt, weil sie menschliches Maß hat. Die Fassade der Kirche ist unglaublich faszinierend, da gibt es viele kleine Szenen in Stein, fast wie mit Ton gemacht. So sollte für mich Religion sein, immer mit einem menschlichen Maß. Das große T-Kreuz besteht aus einem Holz, das mich über Jahre begleitet hat, nämlich mein eigenes Bett. Darauf habe ich Fundstücke aus dem Wald montiert. Sie sind ganz unbearbeitet, wie Readymades. Kreuze werden auch nie zur Serie bei mir, da will ich mich bewusst nicht wiederholen.

Du hast einem Holzstück auch ein Gesicht gegeben ...

Ja, so wie ein kleines Kind das machen würde. Doch eigentlich war das Gesicht schon da. Ich habe es nur ein wenig hervorgeholt. Holz ist für mich ein sehr wichtiges Material, das ich auch gerne bearbeite. Aber in diesem Fall war es mir sehr wichtig, die Fundstücke möglichst unbearbeitet zu belassen.

Gerade das Kreuz wird als Symbol des „Christlichen Abendlandes“ auch vereinnahmt. Auch Pegida und AfD verwenden das Kreuz. Wie verstehst du dich in diesem Kontext?

Ich habe mich über die Jahre entschieden, auf Nachrichten zu verzichten. Ich habe kein Fernsehgerät, keine Zeitung, kein Radio. Wir sind so überfordert und schwimmen in einem Ozean von Nachrichten, drohen darin zu ertrinken. Ich bin extrem empathisch. Oft passiert es mir, dass ich jemanden anrufe, der gerade an mich denkt. Deswegen muss ich mich vor den Medien schützen, weil es da so viel negative Energie gibt. Das ist eine persönliche Schutzmaßnahme. Natürlich weiß ich über die von dir genannten Phänomene Bescheid, aber ich mache meine Kunst, die mich total in Anspruch nimmt, und hoffe, dass sich über meine Werke etwas vermittelt.

Viele Menschen erleben die Museumsituation und das Betrachten von Kunst auch als Moment der Freiheit. Wie siehst du das?

Machtausübung ist für mich mit Krieg und Leiden verbunden. Als Künstler kämpfe ich, um etwas in mir zu befreien. Daraus soll eine Botschaft der Liebe entstehen. Da geht es um Freiheit. Ein Künstler muss die Dinge, die uns Menschen umgeben, verwandeln können. Ich glaube an Schönheit. Es geht mir um die innere Kraft, die ein Bild in einem Menschen hervorruft, nicht um oberflächliche Ästhetik. In der Kunst geht es um einen Befreiungsprozess für den Künstler / die Künstlerin und die Betrachter/innen, und es ist wunderbar, wenn Menschen das im Museum vor den Bildern erleben können!

Yes, I can! Argumentation für ein aktives Miteinander

Von Charlotte Christina Fink



we are better. Foto: pixabay

Eine Gesellschaft lässt sich definieren als ein komplexes Gefüge und Zusammenspiel von in Gemeinschaft lebenden Menschen, das durch Rechtsregeln, Verhaltensmuster und unterschiedliche Erwartungshaltungen bestimmt ist. Dies bedeutet, sich an Gesetze und Normen anzupassen, verschiedenste Regeln einzuhalten. Zwischen Individuen gibt es dabei ein Geflecht aus diversen sozialen Zusammenhängen, aufgrund derer sich Gruppen bzw. Gemeinschaften konstituieren. Das Individuum kann also als kleinste Einheit der Gesellschaft verstanden werden, baut das Zusammenleben in Gesellschaften doch auf ihm auf.

Auch wenn dies für die einzelne Person nicht immer spürbar ist: Ein Mensch steht nie alleine da, ist er oder sie doch immer Teil eines funktionalen Zusammenhanges – sei es auf der Ebene von Gruppen oder im Gemeinwesen.

Gemeinwesen ist mehr als die Summe von Individuen, die in ihm leben

Innerhalb eines spezifischen staatlichen Rahmens mit entsprechender Gesetzgebung meint *Gemeinwesen* also weit mehr als die bloße Summe von Individuen, die in ihm

leben. Sind einem Staat demokratische Prozesse unterlegt bzw. bedient sich ein Staat der Herrschaftsform und Politik der Demokratie, so kommt diesem Gefüge an Einzelpersonen eine spezielle Aufgabe zu: Demokratie bedeutet wörtlich *Volksheerrschaft*, per definitionem geht in ihr das Recht vom Volk aus. Das Volk, die Gesamtheit der freien und mündigen Bürgerinnen und Bürger, bestimmt direkt oder indirekt mit.

Das Prinzip, dass alle Personen nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten gegenüber der Gemeinschaft haben, in der sie leben bzw. in der die freie Entwicklung von Persönlichkeit möglich ist oder doch möglich sein soll, wurde auch in den internationalen Menschenrechten festgelegt. Artikel 29 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte verleiht diesem Funktionszusammenhang nachhaltig Ausdruck und verankert den Gedanken in dem seit 1976 geltenden internationalen und von 167 Ländern ratifizierten Pakt über bürgerliche und politische Rechte.

Ohne aktive Beteiligung ist Demokratie nicht möglich

Der einzelnen Person, so viel ist klar, kommt in Demokratieprozessen demnach eine entscheidende Rolle zu – und genau hier setzt das Verständnis von Partizipation an. Partizipation ist die Teilhabe und Teilnahme an etwas; im politischen Kontext wird von Mitbestimmung oder Beteiligung gesprochen. Partizipation meint dabei mehr als für oder gegen etwas zu sein; sie geht somit über die freie Meinungsäußerung hinaus. Sich zu beteiligen heißt Stellung zu beziehen, am gesellschaftlichen Miteinander mitzuwirken und politisch mitzuentcheiden. Partizipation ist also mehr als das freiwillige Engagement mancher Einzelpersonen. Ohne aktive Beteiligung an politischen Entscheidungen ist Demokratie schlichtweg nicht möglich, kommt Herrschaft durch das Volk nicht zustande.

Zentral für die Partizipation der einzelnen Person sind dabei die Prinzipien der *Freiwilligkeit* und der Verantwortung. Partizipation darf nicht erzwungen werden, sondern basiert auf dem freiwilligen Mitwirken und der Mitsprache aller. Freiwilligkeit bedeutet in diesem Kontext, die Macht, selbst bestimmen zu können, als solche anzuerkennen und ergreifen zu wollen sowie die Freiheit der zur Verfügung stehenden Handlungsoptionen zu nutzen.

Hier wirkt das Konzept von bürgerlicher Freiheit: Es gilt, einerseits den gegebenen Rahmen als Handlungsspielraum auszuloten und (an-) zu erkennen, und andererseits aus eigenem Antrieb, aus einem intrinsischen Bedürfnis heraus, zu agieren. Der individuelle Handlungsspielraum wird dabei nicht nur durch allgemein geltende Rechtsregeln und Verhaltensmuster bestimmt; die eigene Freiheit endet im sozialen Zusammenhang bekanntlich dort, wo die Freiheit der anderen Person anfängt. In diesem

Spannungsraum von Einzelperson, Handlungsbereich und Gesetz wie Moral verortet sich die Verantwortung des Individuums. Dieser Verantwortung wird u. a. mit der Handlung Rechnung getragen.

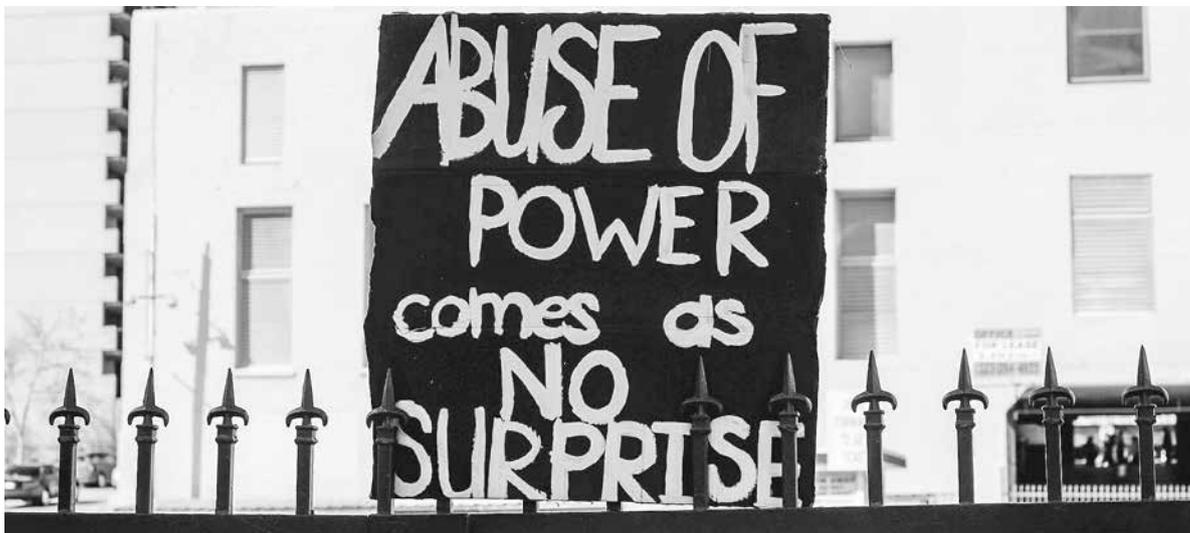
Partizipation bedingt Freiheit und Selbstbestimmung

Eine Entscheidung für ein bestimmtes Verhalten setzt dabei das Vorhandensein von Wahlmöglichkeiten voraus. Sowohl das Freisein von Zwang, Druck oder Einengung spielt hier eine Rolle als auch die Anerkennung der Verantwortung, eine Entscheidung zu treffen. Wird eine Entscheidung *für* etwas getroffen, so impliziert dies in weiterer Folge eine Entscheidung *gegen* etwas bzw. gegen die anderen zur Verfügung stehenden Wahlmöglichkeiten.

Das Zusammenspiel von Verantwortung und Entscheidung ist hierbei entscheidend: Nur wenn ich meine eigene Verantwortung wahrnehme, anerkenne und mich aus ihr heraus bewusst für eine bestimmte Handlung entscheide, kann ich an einem Vorgang teilhaben, bin ich in der Lage mitzubestimmen. In unseren Breitengraden – das wird manchmal übersehen – haben wir das Glück, dass wir aufgerufen sind, in unserem demokratischen System mitzubestimmen. Eine Chance, die wir auch nutzen sollten. Nicht alle Länder dieser Welt respektieren das Recht auf Leben, Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit sowie das Recht auf persönliche Freiheit und Sicherheit. Noch weniger Länder anerkennen das Übereinkommen gegen Folter und andere unmenschliche, grausame oder erniedrigende Behandlung.

Dass ich Handlungsfreiheiten habe und dass es gleichermaßen gewünscht wie erforderlich ist, mitzubestimmen und aktiv am politischen Leben, das den Rahmen für unser alltägliches Leben bietet, teilzuhaben, sind wesentliche Gründe, sich aktiv zu beteiligen.

Die politische Teilhabe und das Mitgestalten von Prozessen nähren sich also nicht nur aus der generellen Freiheit, dies überhaupt tun zu können, sondern auch aus dem Bewusstsein der einzelnen Person, dies zu wollen und die Verantwortung dafür anzunehmen. Politisches Handeln zeigt sich dabei in seiner Vielschichtigkeit – nicht nur das Gebrauchmachen vom Wahlrecht, das Einbringen von Petitionen oder die Unterstützung von Volksbefragungen sind als politisch motivierte Handlungen zu verstehen. Jede Handlung, die auf einer Entscheidung beruht, in deren Vorfeld Alternativen abgewogen worden sind und die direkte oder indirekte Auswirkungen auf andere hat – d. h. jede zielgerichtete und berechnende Aktion –, ist als politisch zu definieren. Politische Handlungen sind insofern z. B. auch ehrenamtliches Engagement, die Nutzung öffentlicher Flächen oder die Meinungsäußerung in Online-Foren.



abuse of power. Foto: pixabay

Auch der Kauf eines Apfels ist im Grunde eine politische Handlung

Viele Entscheidungen des Lebensalltags sind also grundsätzlich politisch, ohne dass wir uns dessen immer bewusst sind. Als spezielles Beispiel sei unser Konsum- und Kaufverhalten genannt. Man denke hier an den Kauf und Konsum eines Apfels – eine auf den ersten Blick eher unscheinbare und ganz und gar nicht politische Handlung. Tatsächlich gilt es jedoch schon vor der Entscheidung, welcher Apfel (welche Sorte und welches Exemplar) letzten Endes ausgewählt werden soll, eine Reihe von Entscheidungen zu treffen, die nicht nur direkte Auswirkungen auf mich und mein Wohlbefinden (hinsichtlich des Geschmacks) bzw. meine Gesundheit (in Bezug auf Inhaltsstoffe und die Verdauung) haben, sondern auch auf andere – und zwar auf lokaler bzw. regionaler ebenso wie auf globaler Ebene. In puncto Kaufort kann der Apfel beispielsweise auf dem nächsten Bauernmarkt erstanden werden, auf meinem liebsten Bio-Bauernhof, im Supermarkt oder Diskonter an der Ecke. Soll es ein Apfel aus der Region sein? Aus biologischer oder nachhaltiger Landwirtschaft? Wurde er fair gehandelt?

In jedem Fall hat die eben beschriebene Kette an Entscheidungen, die mein Kaufverhalten ausmachen, Auswirkungen auf diejenigen, die den Apfel produzieren, auf diejenigen, die ihn transportieren und vermarkten, und natürlich auch auf regionale wie nationale und gegebenenfalls internationale Geschäftsbeziehungen. Selbstverständlich hat mein Apfelkauf auch eine Auswirkung auf die Umwelt – wie weit musste er transportiert werden, hat er die Welt umreist? Letzten Endes hat dies Konsequenzen für die globale Lebensgemeinschaft und für alle, die diesen Planeten bewohnen.

Auf die Aktivierung der einzelnen Person kommt es an

So viel wird klar: Ein Menschsein und Leben im Miteinander ohne politische Ausrichtung bzw. ohne politische Entscheidungsfindung gibt es gar nicht. *Unser menschliches Dasein, sozial strukturiert und gesellschaftlich organisiert, ist an sich grundsätzlich politisch.* Eine Kultur der Partizipation, des aktiven Mitgestaltens und Mitbestimmens, darf also nicht zur bloßen Demokratieübung in Schulen verkommen: Der Aktivierung der einzelnen Person, sei dies mittels des Schaffens von Interesse, Empowerment, Partizipationsprojekten oder politischer Bildung – ungeachtet des Wissensstands, Milieus oder Alters –, kommt eine zentrale Rolle zu.

Die einzelne Person benötigt dabei einerseits das Bewusstsein über den de facto existierenden Handlungsspielraum, den sie hat, sowie das Interesse, an derartigen Prozessen teilzunehmen. Andererseits braucht sie alle nötigen Informationen, um Mitsprache und Mitbestimmung an eben diesen Prozessen zu ermöglichen.

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Charlotte Christina Fink, Studium der Soziologie und Anglistik/Amerikanistik. Promotion in amerikanischer Kulturwissenschaft. Weiterbildungen im Bereich Medienkunde, Erwachsenenbildung und Bildungsmanagement. Arbeitet im Bereich Personalentwicklung und ist nebenberuflich als Referentin und Lektorin tätig. Seit jeher überzeugte Demokratieanhängerin und Verfechterin internationaler Menschenrechte.



Foto: Opernfoto



Das Alte Testament auf der Theaterbühne

Gertraud Schaller-Pressler und Alois Kölbl im Gespräch mit dem Regisseur Volker Hesse



Foto: Sonntagsblatt/Gerd Neuhold

Altes Testament – Aus dem Tagebuch der Menschheit, Aufführung im Schauspielhaus Graz, 2018. Foto linke Seite: LUPI SPUMA Fine Photography GmbH

Der Regisseur Volker Hesse gilt als Meister der Aktualisierung und Dramatisierung religiöser Geschichten und Mythen auf den Brettern, die die Welt bedeuten. 2018 wurde er mit dem Herbert-Haag-Preis für Freiheit in der Kirche ausgezeichnet, der Institutionen und Menschen verliehen wird, „die sich durch freie Meinungsäußerung oder mutiges Handeln in der Christenheit exponiert haben“. Alois Kölbl und Gertraud Schaller-Pressler haben während der letzten Proben-Arbeiten für das Stück „Altes Testament – Aus dem Tagebuch der Menschheit“ mit Volker Hesse über religiöse Themen auf der Theaterbühne und die Wirkmacht des Theaters gesprochen.

Gertraud Schaller-Pressler / Alois Kölbl: Wir sitzen hier im Grazer Schauspielhaus mit dem Blick auf das Gebäude direkt gegenüber, das in der Barockzeit nicht nur die Aula der ehemaligen Jesuitenuniversität, sondern auch eine Theaterbühne beherbergt hat. Das Jesuitentheater war in der Zeit der Gegenreformation auch ein Instrument der Rekatholisierung. Was kann oder darf Theater aus der Sicht des Regisseurs bewirken? Oder pointiert gefragt: Wie viel Macht hat das Theater?

Volker Hesse: Es gibt Momente auf der Bühne, die die Menschen unmittelbar treffen. Ich glaube daran, dass Theateraufführungen sehr lange in Menschen nachwirken können. Sie verknüpfen ein intensives Theatererlebnis mit allen möglichen lebenspraktischen Fragen und lassen es so in ihr Leben hineinwirken. Ganz sicher kann man Menschen nicht ruckartig im politischen oder auch religiösen Sinn bekehren. Ich glaube auch nicht, dass das Theater eine direkte Veränderung des

Handelns hervorbringen kann. Manchmal aber ist eine Theateraufführung im richtigen Moment etwas Hochpolitisches. Ich habe etliche Jahre das Maxim Gorki Theater in Berlin geleitet, das eine faszinierende Vorgeschichte zu DDR-Zeiten hatte: In den letzten Jahren der DDR wurden ausgerechnet an diesem Haus, das an sich sehr linientreu war, Sachen gemacht, die sich an der Grenze dessen entlangtasteten, was die DDR-Zensur gerade noch zuließ. Diese Aufführungen



Foto: Sonntagsblatt/Gerd Neuhold

waren oft unglaublich spannend und ließen zwischen den Zeilen genau das lesen, was in der späten DDR zu bröckeln und sich zu verändern begann. Als ich dann dort ab 2001 Intendant war, fragten mich die Schauspieler: „Herr Hesse, was können Sie tun, um uns noch einmal dieses Sinngefühl zu vermitteln, wie wir es in den letzten Jahren der DDR hatten?“ Ich selber habe ein paar Mal solche Erlebnisse gehabt. Etwa 1997 in der reichen Bankerstadt Zürich mit der Inszenierung von Urs Widmers „Top Dogs“, in der es um die plötzliche Arbeitslosigkeit von Top-Managern geht. Die ganzen Umstrukturierungen im Banken- und Finanzwesen dieses wohlhabenden Landes haben die Uraufführung plötzlich zum Stadtgespräch werden lassen. Da kamen Leute in die Vorstellung, die sonst nie ins Theater gehen, weil sie sagten: „Das ist das Stück des Augenblicks!“ Ich will damit sagen: Es gibt historische Momente, in denen das Theater zum Austragungsort für eine Spannung wird, die in der Gesellschaft am Brodeln ist. Aber die Reaktionen des Publikums lassen sich natürlich nicht einfach planen. Man kann immer nur mit den eigenen Empfindungen etwas erzählen.

Nun aber zum Stück, für das gerade intensiv geprobt wird: Sie bringen im

Grazer Schauspielhaus das Alte Testament auf die Theaterbühne. Wie kam es zu diesem Interesse an einem doch sehr speziellen Theater-Stoff?

Ich bin in einer katholischen Tradition aufgewachsen, und zu den Büchern, die ich als Kind unzählige Male durchgeblättert habe, gehörte eine 1000-Bilder-Bibel, und das Alte Testament war für mich schon als Kind das Spannendste. Die wilden, grausamen und oft auch überraschenden Geschichten des Alten Testaments haben mich mehr beschäftigt als das Neue Testament. Seit meiner kindlichen Prägung rumoren alttestamentliche Geschichten in meinem Kopf. Ich empfinde sie als sehr vieldeutig, oft auch als gar nicht zu Ende erklärbar. Abrahams Opfer bleibt wohl auch für Theolog/inn/en rätselhaft, damit kommt man rational nicht zurecht. Natürlich hat sich mein Bewusstsein vom kindlichen Zugang zu dem eines über Siebzigjährigen, der ich heute bin, sehr gewandelt, aber die Auseinandersetzung mit dem Alten Testament hat mich nie an einen Punkt gebracht, an dem ich dachte, dass es vergeudete Zeit sei. Da gibt es Aspekte, die ich auch mit den gegenwärtigen politischen Debatten mühelos verbinden kann: etwa dass immer wieder Menschen

geschildert werden, die unterwegs sind, um Heimat zu finden. Die gegenwärtigen Flucht- und Migrationsgeschichten spiegeln sich in diesen uralten Erzählungen. Wie geht es Menschen, die ihr Leben in einem Lager fristen müssen, die unfreiwillig unterwegs sind, die kämpfen, um in den Gastländern akzeptiert zu werden? Solche Erfahrungen sind ungeheuer plastisch und sinnlich in den Erzählungen des Alten Testaments erlebbar. In der Vorbereitungszeit hat mich auch der Außenblick des Muslims Navid Kermani auf die Bilder des Christentums in seinem Buch „Ungläubiges Staunen“ fasziniert. Ich habe durch ihn den Reichtum der christlichen Tradition wieder neu sehen gelernt; vielleicht werden Sie Spuren meiner Lektüre seines Buches in der Inszenierung wiedererkennen.

Welche anderen Themen der alttestamentlichen Bücher empfinden Sie für unsere Gegenwart als besonders relevant?

Es wäre unsinnig, an das Alte Testament heranzugehen, wenn man gewisse spirituelle Fragen nicht berühren wollte. Mich beschäftigt die Frage, wie viel von unserem religiösen Erbe wir noch nachvollziehen können. Was ist an religiöser Erfahrung für uns in Mitteleuropa noch

zugänglich? Was ist aus dem Religionsgefüge geworden, in dem ich aufgewachsen bin? Andererseits beschäftigen mich gerade in meinen Theaterarbeiten das Faktum, dass Menschen offensichtlich eine religiöse Sehnsucht haben, eine Sehnsucht nach einem umfassenderen Sinn, und natürlich die Frage: Wie gehe ich um mit dem Tod, mit der Flüchtigkeit meiner Existenz? Die verschiedenen Antworten, die die Erzählungen des Alten Testaments liefern, wie die Menschen in Konflikt- und Leidenssituationen nach Gott schreien, sich ihn auf ganz unterschiedliche Weise vorstellen, das finde ich auch für unsere Zeit anregend und aufwühlend. In dieser Aufführung wird nie eine Stimme eines allwissenden Gottes zu hören sein, die auf die Menschen herunterdröhnt; vielmehr sind die Äußerungen Gottes Dialoge, die in den Köpfen realer Menschen stattfinden, welche auf der Suche nach Hilfe und Orientierung sind.

Das Alte Testament auf der Theaterbühne wirft die Frage auf: Ist die Bühne ein Ort, um religiöse Erfahrungen machen zu können?

Ja, das glaube ich! Das Theater ist zu einer Zeit entstanden, als Religion und Kunst noch nicht klar getrennt waren. Im Abendland beziehen wir uns auf das griechische Theater, das Politisches und Kultisches vereint hat. Ich habe vor ein paar Jahren in der Schweiz im Kloster Einsiedeln als Regisseur mit Thomas Hürlimann als Autor Calderóns religiös geschlossenes „Welttheater“, das man dort über Jahrzehnte zur Aufführung gebracht hatte, zu einem Spiel von Fragen umgedeutet: Was ist Hoffnung? Wie gehen wir mit dem Tod um? Wir haben mit dem großen Reichtum der christlichen Tradition gespielt, mit Ritualen und kultischen Vorgängen, aber eben auch mit der Frage: Ist das alles nur Illusion? Ich erzähle das deswegen, weil es damals gelungen ist, dass die Menschen am Ende der Aufführung ganz lange geschwiegen haben und erst mal gar nicht fähig waren, zu klatschen. Noch nach Jahren werde ich immer wieder von Zuschauer/innen der damaligen Aufführung in der

Schweiz darauf angesprochen. Das sind Momente, die in meinem Leben einen hohen Stellenwert haben, nach denen ich als Regisseur suche: die Menschen zu einer inneren Erschütterung, zu einer inneren Stille und Nachdenklichkeit zu bringen; Erfahrungen, die zu tun haben mit Gebet und religiösem Erleben, ohne dass es um affirmativen Glauben ginge. Ich würde mich aber sehr freuen, wenn die Leute nach dem Theaterabend wieder einmal zur Bibel greifen würden, um das eine oder andere nachzulesen.

In Graz haben wir keine barocke Kulisse wie in Einsiedeln. Wie kann man sich die Inszenierung im Grazer Schauspielhaus vorstellen?

Ich versuche, auch in Graz große Themen mit großen Mitteln zu behandeln. Wir haben uns dafür in den Kopf gesetzt, den Guckkasten des Theaters aufzusprengen. Das ganze Theater wird ein großer Kultraum sein, der sowohl die Bühne als auch den Zuschauerraum umfasst. Schauspieler/innen und Publikum sind frei in diesem Raum verteilt. Das Gemeinsame des Erlebnisses kann dadurch intensiviert und auch erst ermöglicht werden, etwa das gemeinsame Atmen zwischen Schauspieler/innen und Zuschauer/innen – durchaus wie in Gottesdiensten, wo ja auch gemeinsam gesungen und gebetet wird. Ich versuche, interaktive Formen des Theaters zu benutzen, um die Menschen – wenn es gelingt – offener zu machen, als es im Sessel im Parkett möglich wäre. Ich möchte die Leute dabei nicht vergewaltigen, deswegen versuchen wir gerade, den interaktiven Erzählstil in den Proben auszubalancieren. Die Zuschauer/innen sollen berührt, aber nicht in etwas hineingepeitscht werden. Ich vertraue da auch ganz einfach auf diese unglaublich berührenden Geschichten, in denen es um ganz Elementares geht. Und ich will natürlich alles andere als eine frömmelnde Aufführung des biblischen Stoffes machen, auch keine großartigen Posen, die amerikanisch-evangelikale Frömmigkeitsnaivität mit gnadenlosem Kommerz vermischen, wie wir sie aus Hollywoodfilmen der

Vergangenheit kennen. Das führt uns nicht zu den wirklich wichtigen Fragen.

Was soll die Zuschauer/innen in dieser Inszenierung erreichen?

Ein Ziel meiner Arbeit ist schlicht und einfach, Konzentration zu erzeugen oder Nachdenklichkeit. Tief in sich hineinhören, das ist es, worum es mir geht; und die alttestamentlichen Geschichten geben viele wunderbare Absprungmöglichkeiten in die eigene Psyche. Dafür versuchen die Schauspieler/innen, Freude oder Schmerz radikal zu durchleben, indem sie in die Tiefen ihres emotionalen Gedächtnisses gehen. Zum Beispiel beim Thema der Rivalität unter Brüdern im engsten Familienkreis. Es geht mir darum zu fragen: Wo warst du selber zutiefst eifersüchtig oder in einem Geltungs- oder Durchsetzungskampf? Wir versuchen in teilweise schnellen, kurzen, aber tiefen Bildern etwas zu beschreiben, was viele Menschen aus eigener Erfahrung kennen – wie in einem psychoanalytischen Projektionsbild.

Gibt es Knotenpunkte der biblischen Geschichten, die Sie selbst neu erzählen oder auf die Sie einen neuen Blick eröffnen möchten?

Ich hatte vor einigen Jahren eine schwere Lebenskrise, weil die Frau, mit der ich zusammenlebe und die ich über alles liebe, sehr krank geworden ist. Das kam so plötzlich und katastrophisch in unsere Familie, dass ich immer wieder an Hiob dachte: Warum ist das so? Warum bricht das jetzt über uns herein? Die Hiobsgeschichte wird auch in Graz eine wichtige Rolle spielen. Genau wie die Frage: Wie gehen wir Europäer/innen mit den Boat-People des Mittelmeeres um? Wie mit den Kriegswirren in Syrien? Ich versuche in dieser Aufführung, mit den Erschütterungen der Jetztzeit umzugehen, und hoffe, dass sie Empathie stärkende Wirkungen erzeugt. Und mich beschäftigt, dass wir Menschen liebesfähige Wesen sind. Als Regisseur wie als Mensch treibt mich die Frage um, dass wir in der Liebe Sinn finden können. Deswegen endet die Inszenierung auch mit dem Hohelied der Liebe.

Ein Wort.

Freiheit
Von Diemut Stangl

Auf meiner Einkaufsliste steht: Joghurt. Ich gehe durch das Geschäft und komme zum Kühlregal. Die Joghurtabteilung umfasst ca. fünf Meter. Fruchtjoghurt, Light-Joghurt, Joghurt mit Müsli, Kinderjoghurt, griechisches Joghurt, Naturjoghurt, 3,6% Fettgehalt oder nur 1%, und dann gibt es dasselbe auch noch in Bio-Qualität! Ich bin überfordert.

Noch schwieriger sind andere Entscheidungen: Du hast studiert, das Studium abgeschlossen, findest eine passende Stelle. Aber – wirklich glücklich bist du nicht. Du gehst ungern ins Büro, fühlst dich unausgefüllt. Du bist unzufrieden und du bist selbst schuld daran: Offensichtlich hast du die falsche Wahl getroffen. Verändere dich! Such dir etwas Neues!

Die ständige „Wahlfreiheit“ strengt an. Ich habe die Macht, mein Leben selbst zu bestimmen. Aber die Sehnsucht nach etwas, an dem ich mich orientieren kann, steigt; nach etwas, das mich von diesem ständigen Zwang, Entscheidungen zu treffen, befreit! Manchmal, heimlich, sehne ich mich danach, klare Vorgaben zu haben, nach denen ich leben kann. Aber in der postmodernen Welt gelten (beinahe) nur die Regeln, die ich mir selbst gebe. Da passt diese Zeile aus dem 1. Korintherbrief gut dazu „**Alles ist erlaubt**, aber nicht alles dient zum Guten. **Alles ist erlaubt**, aber nicht alles baut auf.“ (1 Kor 10,23; Lutherbibel 2017)

Alles ist erlaubt. Ja, genau. Ich verfüge über eine unglaubliche Macht: über die Macht, mein Leben zu gestalten. Daher muss ich an einem Tag mehr Entscheidungen treffen als meine Großeltern in einem Monat. Das überfordert mich und lässt mich nach Halt und Orientierung suchen. Sollte in der Bibel auch nicht mehr zu finden sein als ein „anything goes“?

Doch, denn Paulus schränkt dieses „alles ist erlaubt“ im Korintherbrief ein. Es heißt dort weiter: „**Niemand suche das Seine, sondern was dem andern dient.**“ (1 Kor 10,24; Lutherbibel 2017)

Paulus hat in diesem Abschnitt seines Briefes in Worte gefasst, was Jesus gelebt hat: Freiheit, aber immer in Kombination mit Bindung. Jesus war



Foto: pixabay

gläubiger Jude. Aber er war auch ein Querdenker, ein Freigeist, unabhängig von irgendwelchen Autoritäten. Von niemandem ließ er sich in seinen Glauben dreinreden, er bewahrte sich seine innere Freiheit. Und doch: Jesus schränkte seine Freiheit freiwillig ein. Denn er lebte in einer innigen Bindung zu Gott. Er versuchte in allem darauf zu hören, was Gottes Wille sein könnte, er nahm hin, was ihm von Gott aufgegeben wurde. Und Jesus beschränkte sich noch mehr: Er lebte eine Freiheit, die die / den Nächste/n sieht. Immer hielt Jesus seine Augen und sein Herz offen für andere.

Eine solche Freiheit ist es, die Gott auch für uns bereithält. Es ist ein Freisein für: Das heißt, dass es bei meiner Freiheit gar nicht zuerst um mich geht, sondern um andere. Um Gott. Um andere Menschen. Ich bin frei, so dass ich Beziehung leben kann. Frei von Machtmissbrauch oder Manipulation.

Luther hat es so ausgedrückt: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“ Wahre Freiheit heißt nicht Bindungslosigkeit, sondern – im Gegenteil – aus Liebe die eigene Freiheit einzuschränken. Weil ich mich geliebt weiß von Gott, bin ich frei, selbst zu lieben. Aus freien Stücken bin ich für andere da.

Gott MACHT FREIHEIT möglich.



Foto: Stangl

Mag.^a Diemut Stangl,
geb. 1987 in Tirol.
Studium der evangelischen Theologie in Wien und in Hermannstadt/RO.
Seit 2013 evangelische Hochschulseelsorgerin in Graz. Verheiratet und Mutter eines Sohnes und einer Tochter.

Weggeträumt

Bei Ausflügen in Spiele-Welten geht es immer auch um Machtstrukturen.
Von Harald Koberg

Wenn sich Menschen im Alltag eingeengt und machtlos fühlen, kann es kaum überraschen, dass sie sich in andere Realitäten träumen; an Orte, an denen ihre Handlungen etwas verändern, an denen die Welt noch durchschaubar ist. Für alle Träumer/innen hat schon J. R. R. Tolkien das Wort ergriffen, der sich mit „Der Herr der Ringe“ seine ganz eigene Alltagsalternative erschaffen hat. Wenn es um Eskapismus geht – so der in Oxford lehrende Professor Tolkien –, wird die Flucht des Häftlings gerne einmal mit dem Davonlaufen des Deserteurs verwechselt. Das soziale Umfeld reagiert eben gerne einmal ein bisschen grantig auf geistigen Urlaub in irdischen Alternativwelten.

Wo über Spiele theoretisiert wird, ist immer wieder gerne vom „magic circle“ die Rede, vom magischen Kreis, in den sich Spieler/innen begeben und in dem andere Regeln gelten. Was im Kreis passiert, hat auf die „reale“ Welt keinen Einfluss – so die Theorie. Ganz so einfach ist das natürlich nicht. Sonst würde schon der Titel des Spieleklassikers „Mensch, ärgere dich nicht“ wenig Sinn machen. Und viele Schulkinder haben leidvoll erlebt, dass es weit über das Spiel hinaus wirken kann, wenn man beim Völkerball immer zu den letzten gehört, die gewählt werden.

Trotzdem sind Spiele für immer mehr Menschen das Medium der Wahl, wenn es um einen lustvollen Realitätenwechsel geht. Egal ob im Live-Action-Rollenspiel, am Spielbrett oder im digitalen Raum – nirgends sonst wird man beim Träumen so konkret zum Mitmachen animiert. Da zeigt das eigene Tun Wirkung, die eigene Leistung entscheidet über Erfolg oder Untergang und die Belohnung für gute Entscheidungen lässt nicht lange auf sich warten – ein Erlebnis, das vielen im Alltag fehlt.

Wer sich für einige Zeit aus der physischen Realität zurückzieht, entzieht sich aber auch ein Stück weit den Machtstrukturen, die dort herrschen. Ein Teil des Reizes von Online-Spielen wie „Fortnite“ besteht für Jugendliche darin, dass sich dort für gewöhnlich keine Eltern und Lehrer/innen herumtreiben. Und wenn sie es doch tun, starten sie mit denselben Voraussetzungen wie alle anderen.

Bei der Darts-Runde nach Feierabend bringt dem Chef / der Chefin sein / ihr Vorsprung auf der Karriereleiter endlich einmal keinen Vorteil. Und all die anderen feinen Unterschiede, die so oft so viel Einfluss darauf haben, welche Türen uns offen stehen und welche verschlossen bleiben – von den sozialen Netzwerken der Eltern über das Aussehen bis hin zum Erfolg in einem oft unbarmherzigen Bildungssystem –, haben im richtigen Spiel plötzlich keine Bedeutung mehr.

Kein Wunder also, dass Spiele und andere Formen der Realitätsflucht gerne einmal ins Kreuzfeuer der Kritik geraten und sich Tolkien bemüßigt fühlte, verteidigend einzuschreiten. Da entziehen sich Menschen scharenweise dem Einfluss ihres Umfeldes, schwingen sich zu Regelsetzer/inne/n auf und gewöhnen sich an die Idee, selbst die großen Entscheidungen zu treffen. Und mit Online-Spielen sind überhaupt neue soziale Räume entstanden, die nur denen zugänglich sind, die sich die jeweiligen Regeln erarbeiten und das Spielsystem meistern; ein willkommener Rückzugsort, wenn man von den Strukturen des Alltags einmal in Ruhe gelassen werden will.

Kritisch wird das alles u. a. dann, wenn hinter den Spielwelten erst wieder große Konzerne stehen. Dann gelingt zwar die zeitweise Flucht vor dem Stress in der Arbeit, den Eltern oder dem Druck, in soziale Normen passen zu müssen, aber auf der anderen Seite wartet erst wieder nur eine neue Facette der Gewinnmaximierung – einladend verpackt in faszinierende Traumwelten.

Der magische Kreis bleibt eben durchlässig – und das in beide Richtungen. Damit sind Spielwelten kein Gegenpol zur Realität, sondern ein Teil davon. Das macht den wahren Reiz des Spielens überhaupt erst aus, aber es sollte auch dazu ermutigen, das kritische Denken auf der Reise zwischen den Welten nie ganz auszuschalten.



Foto: Anagnostopoulos

Mag. Harald Koberg, geb. 1984 in Graz. Studium der Philosophie und Volkskunde und Kulturanthropologie an der KFU Graz. Arbeitet als Medienpädagoge, Öffentlichkeitsreferent und Karate-Trainer.



Foto: Leitgeb

EINE LANGE NACHT IM PARADIES!

Am 25. Mai war es wieder so weit: Die *Leechkirche* und das *Paradise L.* öffneten im Rahmen der *Langen Nacht der Kirchen*, der größten ökumenischen Veranstaltung in der Steiermark, ihre Pforten und überraschten mit umfangreichem Programm die zahlreichen Gäste.

Bereits ein Fixpunkt sind die Führungen durch die Ausgrabungen im vorchristlichen Grabhügel. Während Patrick Marko mit viel Witz durch die Ausgrabungen unter der Kirche führte, konnten Wage-mutige den Kirchturm erklimmen, um auf dem Dachboden der Leechkirche die Videoinstallation *TOT'n'TANZ* des Künstlers Igor Friedrich Petković zu sehen.

Im *Paradise L.* organisierte die *Caritas*, die erstmals an einer *Langen Nacht der Kirchen* beteiligt war, zur Frage „Was würdest du morgen zurücklassen?“ ein Late Night Shopping eines CARLA-Pop-up-Stores, und auf der Außenseite des

paul@paradise wurde das Projekt „Before I Die“ der Künstlerin Candy Chang, das Menschen einlädt, auf einer Wand festzuhalten, was sie in ihrem Leben noch erleben oder verwirklichen wollen, eröffnet.

Als Vorbotin des DRAMATIKER*INNENFESTIVALS trug in der Kirche die Schauspielerin Ninja Reichert (siehe Bild) den Text „Rede für den 25. Mai“ der jungen Berliner Schriftstellerin Nele Stuhler vor, und die Allmende Leech lud zur Honigverkostung und Gartenführung.

Um 22:00 Uhr fand auch in der Leechkirche NET NIX, ein Gedenken an Christinnen und Christen in aller Welt, die ihrer Überzeugungen und ihres Glaubens wegen verfolgt werden, statt, bevor sich um 23:00 Uhr die Tore der Leechkirche bis zum nächsten Morgen schlossen und die *Langen Nacht der Kirchen* im Refektorium des Priesterseminars ausklang.

Michael Leitgeb

„DA KUMMT DIE SUNN“

... eine Reihe erfreulicher Ereignisse

Ja, es war ein verregneter, ein sehr verregneter Tag. Man könnte meinen, das Wetter hätte uns angesichts unseres so zuversichtlichen Mottos eines auswischen wollen. Unsere Antwort? Dem Wetter standhalten, umdisponieren und informieren, was man an diesem Tag trotzdem alles vorhat: Nachhaltigkeit in verschiedenen Handlungsdimensionen durchbuchstabieren und dabei ganz unterschiedliche Menschen einbeziehen. Was haben wir gemacht? Alte Möbel zum Glänzen gebracht (CARLA COLORADA Möbel-Reuse-Workshop), Kommunikationsnetze gesponnen (KHJ-Café), alte Geschichten zu neuem Leben erweckt (Bücherflohmarkt von Books4Life), Drahtesel wiederbelebt (Basic Bike Repair Class & Basic Repair Service), Unentschiedenheiten abgewogen (Entscheidungsworkshop) und voneinander gelernt (Stoffdruck-Workshop mit Studierenden und Bewohnerinnen des Frauenwohnheims der Caritas bei den Barmherzigen Brüdern Eggenberg).

Das Programm war also vielfältig, die Begegnungen bereichernd und tatsächlich haben zahlreiche Leseratten, handwerklich



Foto: KHG

Interessierte, musikalisch Neugierige, Kreativlinge, Entscheidungs(un)willige, Grübler/innen, spirituell Affine und Radfahrer/innen zum Gelingen dieses Tages beigetragen. DANKE!

PS: Ach ja: Um 17:30 Uhr hat sich die Sonne doch noch blicken lassen.

Christine Rajič

EIN LEHMOFEN AUS ALLER WELT

Dank tatkräftiger Mithilfe zahlreicher Gärtnerinnen und Gärtner wurde im Mai in der Allmende Leech ein Lehmofen gebaut. Das Grundmaterial stammte vom Lehmofen des aufgelösten Niesenberggartens und wurde mit Wasser, Sand und Stroh vermengt. Wichtiges Detail: Vorab wurden alle Säenden und Erntenden des Gartens gebeten, Erde aus aller Welt in die Allmende zu bringen. Diese wurde restlos in die Lehmmasse eingearbeitet. Daher vereint der Ofen nun Erde aus Taizé (Frankreich), Pesaro (Italien), der Steiermark und vielen weiteren Orten. Nach der Beigabe der Erde wurde auf der Lehmmasse



Foto: KHG

ausgiebig mit den Füßen gestampft, um sie gut durchzumischen. Leider mussten die Lehmarbeiten schon nach einigen Minuten wegen starker Regenfälle unterbrochen werden. Es gab also eine Pause. Diese Gelegenheit wurde genutzt, um Pizza zu essen. In der Erwartung, bald selbst Pizza im Lehmofen zu backen, wurden die Pizzen auf dem halbfertigen Lehmofen serviert. Im Kreis versammelt konnten sich die Gärtner/innen stärken. Die doch recht lang andauernde Regenpause motivierte einige, die Löcher im Gewächshaus zu flicken, da dies eine der wenigen Arbeiten ist,

bei der man relativ trocken bleibt. Danach begann der eigentliche Bau des Ofens, wobei das Innere des Ofens mit Erde gefüllt wurde. Diese wurde einige Tage später entfernt. Nun heißt es warten und den Ofen gut austrocknen lassen. Bald können wir zu einem zweiten Pizzaessen in der Allmende einladen – dieses Mal aus dem eigenen Ofen!

Anna Meyer

ABSCHIED VON P. ALBERT HOLZKNECHT

Im Februar 2011 ist P. Albert Holz knecht zum Pastoralteam der KHG gestoßen. Damals haben wir gerade an einem neuen Leitbild für die Katholische Hoch schulgemeinde gearbeitet und versucht, es mit einigen zentralen Begriffen in unsere Alltagsarbeit zu übersetzen. Albert hat sich damals den Begriff „gemeinschaftsfördernd“ ausgesucht und dazu geschrieben: „Für mein Werden und Wachsen als Mensch und Christ waren und sind Gemeinschaftserfahrungen wesentlich. In mir tauchen dabei spontan viele Bergtouren auf, die ich zusammen mit anderen unternommen habe, die Gespräche über Gott und die Welt sowie das Erleben von Kirche bei Taizé-Treffen und Weltjugendtagen.“ – Das war nicht schön formulierte Ankündigung und Erinnerung, sondern diesen Ansatz hast du in den Jahren in der KHG Graz kontinuierlich und konsequent lebendig werden lassen. Viele waren mit dir gemeinsam in die Berge unterwegs, und viele hast du auf ihrem Lebensweg in verschiedensten Situationen begleitet. Du hast Menschen zusammengeführt und warst Ruhepol und – wenn es notwendig war – kritischer Geist in unserem Pastoralteam.

Lieber Albert, für dein „Experiment“ im Tertiats als Jesuit in Südamerika wünschen wir dir viel Segen und viele schöne und bereichernde Erfahrungen. Dass du danach jederzeit herzlich in der KHG Graz willkommen bist, weißt du ja! Ich darf dir im Namen vieler Studierenden,



Foto: KHG

vor allem im Namen der Katholischen Hochschuljugend von Graz und Leoben, ein herzliches „Danke“ sagen!

Alois Kölbl

GOTTESDIENST IN DER JUSTIZANSTALT KARLAU

Von außen betrachtet nimmt man ein Gefängnis meistens als einen Ort der Einschränkung und Hoffnungslosigkeit wahr. Vielleicht sollte man aber einmal hineingehen, um eine andere Perspektive zu bekommen: Mit einer Gruppe, die aus sieben Musikerinnen bestand, haben wir an einem sonnigen Sonntagmorgen wieder einmal einen Gottesdienst im Gefängnis gefeiert. Gleich zu Beginn wurden wir von den Insassen mit einem fröhlichen „Hallo, Mädels!“ begrüßt. Auffallend war, dass wir nicht mit ihnen am selben Ort sitzen durften. P. König erzählte in seiner Predigt, dass man an jedem Tag Schönheit finden könne, und wir hoffen, dass unsere Musik ein bisschen Schönheit in die Kar lau gebracht hat. Unsere musikalische Begleitung schien den Insassen jedenfalls zu gefallen. Beim anschließenden Frühstück hat uns P. König noch viel über das Leben im Gefängnis erzählt. Er berichtete uns, dass viele der Männer einen guten Weg gefunden haben. Wir sind überzeugt, dass das Gefängnis für manche auch

ein Ort sein kann, an dem Veränderung beginnt; vielleicht kann es für den Einzelnen sogar ein Ort der Hoffnung werden.

Annelies De Meulenaere &
Katarina Kralj

„KICK EUROPE FIT“

Der Grazer Verein *European Dialogue* veranstaltete am 26. Mai erstmals ein Fußball-Turnier. Die Beteiligung war groß: Acht internationale Teams kickten unter dem Motto „Kick Europe Fit“.

Mitten im Herzen von Graz, am Rande des Stadtparks, matchten sich die Teams auf dem gepflegten Kunstrasen des Landessportzentrums – immer zwei und zwei nacheinander –, während andere dem regen Treiben zuschauten und sich für ihren nächsten Auftritt bereithielten.

Dabei überraschte vor allem das in den traditionellen gelben Trikots auflaufende



Foto: European Dialogue

Team *Quartier Leech* – geführt von Peter Rosegger, verstärkt durch Faruk (Café Global) als Torwart und zwei Priesterseminaristen (Joseph & Anton aus Indien und Vietnam): mit ruhigem, besonnenem Passspiel à la Moritz, Kampfkraft à la Thomas und unscheinbarem Auftauchen à la Khaldoun – was nicht nur das Herz des Platzwarts höher schlagen ließ. Ein überzeugendes 1:1 gegen das irische Team (den vermeintlichen Turnierfavoriten), ein verdienter 1:0-Sieg gegen das *European Dialogue*-Team (um die QL-Bewohner Helmut, Markus und Jakob, die durch ihre Aufgaben im Rahmen der Turnierleitung und als Schiedsrichter so mancher

Partien etwas den Fokus vermissen ließen, aber im Penaltyschießen um Platz 7 die Nerven behielten und trafen) – und schon war das Team des *Quartier Leech* plötzlich Sieger der Gruppe B. Im Halbfinale scheiterte es erst im Penaltyschießen und holte am Ende Platz 4.

Und die Sieger? Ein kurdisches Team um Ishak von *Unis Kebap*. Platz 2 holte das Team des Restaurants *Galliano* mit einem albanischen Aufgebot, Platz 3 die *Schwarzen Adler* aus Spanien. Fazit: „Europa muss sich ‚bewegen‘. Fit für die Zukunft werden! Es gibt noch zu viel zu tun – wir haben damit begonnen ...“ (Andreas J. Schröck/*European Dialogue*)

Helmut Hödl

P. WOLFGANG DOLZER SJ STELLT SICH VOR

Leise wie einem Vogel die Hand hinhalten!

Die Natur und die Gesundheit interessieren mich seit meiner Kindheit. Darum studierte ich Pharmazie mit dem Ziel, heilende Kräfte aus der Natur kennenzulernen. Richtige Medizin fand ich aber in den Exerzitien des Hl. Ignatius von Loyola, im Beten mit allen Sinnen, im Jesuitenorden, in den ich 1984 eintrat.

Die Gesellschaft Jesu ist meine Heimat. Ihr verdanke ich die intensivsten Jahre meines Lebens. Auch viele Herausforderungen. So eine war vor 25 Jahren mein Pastoraljahr in der Studentenseelsorge in der Leechgasse in Graz. So eine war danach das Spiritualitätsstudium in Rom.

Ich bete gerne, sehe das als Geschenk Gottes. Durch Erfahrungen habe ich gelernt, dass Jesus Christus mich begleitet. Seit 25 Jahren bin ich Priester, 17 Jahre lang war ich Pfarrer in Kärnten und Wien. Das waren dichte, lehrreiche Zeiten mit engagierten Gläubigen. In den letzten Jahren war ich Minister im Jesuitenkolleg Innsbruck.

Beten trägt mich. Darin kommen Menschen vor, denen ich seit 1962, dem Jahr meiner Geburt in Linz, begegnet bin: meine Familie, Freundinnen und Freunde,



Foto: Hofer

Mitbrüder. Auch die Kranken einer AIDS-Station in Südafrika, wo ich 2001 gearbeitet habe, Menschen in Freud und Leid, die ich geistlich begleite, Menschen aus dem Hospiz, seit Jahren auch Demente und ihre Angehörigen.

Hilde Domins Gedicht „Wahl“ spricht mir aus dem Herzen:

*Doch mit Ja und Nein und
Für-immer-vorbei
nicht müde werden
sondern dem Wunder
leise
wie einem Vogel
die Hand hinhalten.*

P. Wolfgang Dolzer SJ

RIJEKA UND ZAGREB

Eine Sommerausfahrt

Was es für einen gelungenen Kurztrip der KHG braucht, sind acht motivierte, unerschrockene junge Student/inn/en aus sechs Ländern und ein Bus. Von 26.–27. Mai hat sich eine Studierendengruppe, die in der KHG-Expositur Salvator wohnt, auf den Weg gemacht, die Heimat einiger ihrer Mitbewohner/innen näher kennenzulernen. Unsere Reise führte uns nach *Rijeka*, wo wir den Marienwallfahrtsort *Marija Trsat* besuchten.

Der Berg Trsat erhebt sich hoch über der Adria. Vom Zentrum Rijekas ist es eine gute halbe Stunde Fußweg zum dort erbauten Marienheiligtum – zunächst am Meer entlang und dann über die 561 Stufen der Trsater Stiege zur Kirche hinauf.

Die Verehrung der Gottesmutter Maria setzte dort schon früh ein, nämlich am 10. Mai 1291 mit der Übertragung des Hauses von Nazaret auf diesen Berg.

Von Rijeka ging die Reise weiter nach Zagreb, wo wir bei schönstem Wetter noch weiter in die Geschichte Kroatiens eintauchen konnten. Zu unserer großen Freude wurden wir dort von ehemaligen Heimbewohner/inne/n herzlich begrüßt.



Foto: Rutter-Wrann

Großer Dank gebührt Luka Lovrenović, der nicht nur die Reise vorbereitet hat, sondern sich auch als unerschrockener Busfahrer mit guten Nerven erwiesen hat.

Barbara Rutter-Wrann

„WE PLAY CINDERELLA TENNIS: SOMETIMES we just don't make it to the ball.“

Mit dem Sommersemester werden das Wetter schöner und die Temperaturen wärmer – die perfekten Voraussetzungen fürs Tennisspielen also! Ich, Viktor Stošić, hatte auch in diesem Semester die Gelegenheit, das Tennisturnier „KHG OPEN 2018“ zu organisieren. Am 24. April hat es im Grazer Park Club stattgefunden. Acht Personen haben daran teilgenommen – mich eingeschlossen. Die Regeln waren dem „echten“ Tennis ähnlich: Wir haben auf zwei gewonnene Sätze gespielt, ein Satz hatte vier Spiele und das Tie-Break betrug fünf Punkte. Das Finale entsprach einer gewöhnlichen Partie. Insgesamt hatte das Turnier drei Runden: Auf eine erste Runde folgten das Halbfinale und

das Finale (sowie ein über den dritten Platz entscheidendes Spiel). Jure Marić hat den ersten Platz gemacht, ich den zweiten



Foto: Stošić

und Ivan Tomić den dritten. Ich kann nur sagen, dass es eine wunderbare Erfahrung für mich und die anderen Studierenden der Katholischen Hochschulgemeinde war, u. a. deshalb, weil wir wieder neue Leute kennengelernt haben.

Viktor Stošić

DAS KAFFEEHAUS UND DIE LIEBE PHILOSOPHIE

Es war ein kleines Experiment, das am Abend des 28. Juni im Café paul@paradise stattgefunden hat: Mit der Philosophin Cornelia Bruell hat im Rahmen des Formats „Philosophisches Café“ die Philosophie im Kaffeehaus Einzug gehalten – im Café als vertrautem Setting für manchmal ganz persönliche, mitunter sehr tief-sinnige oder auch belanglose Gespräche. Nicht ganz so vertraut mutet hingegen die Idee an, den Elementen „Café“ und „Gespräch“ ein weiteres hinzuzufügen: die Philosophie. Und dennoch – so hat sich gezeigt – fügen sich diese drei Elemente zu etwas Neuem zusammen, das letztlich doch vertraut wirkt: Menschen sitzen zusammen, genießen die angenehme Atmosphäre und entwickeln Lust am Denken. Und welche Thematik scheint für einen solchen Abend besser geeignet zu sein als *die Zukunft*? Ausgehend von Cornelia Bruells gelungenem Versuch, Zukunftsfragen mit Gegenwartsdiagnosen zu verbinden, haben die Teilnehmenden ein langes, intensives Gespräch,

in dem philosophische Perspektiven mit Alltags Herausforderungen und persönlichen Erfahrungen eine symbiotische Beziehung ganz eigener Art eingegangen sind, geführt. Ein Gespräch, das mit dem offiziellen Schlusspunkt des Abends nicht zu Ende war ... Ein herzlicher Dank gilt dem Institut für Philosophie an der Grazer Kath.-Theol. Fakultät, im Besonderen Hans-Walter Ruckenbauer, für die gelungene Kooperation, die hoffentlich bald eine Fortsetzung finden wird.

Christine Rajič

QUARTIER LEECH DECKT DEINEN QUARTIER-BEDARF.

Als Ort des interkulturellen Gelingens bietet das Heim der Katholischen Hochschulgemeinde Graz und des Afro-Asiatischen Instituts weit mehr als Räumlichkeiten. Denn diese sind nicht mehr als die Voraussetzungen, die es braucht, um das zu ermöglichen, was im Quartier Leech gelingen soll: einen Ort zu schaffen, an dem sich unsere Studierenden aus dem In- und Ausland zuhause fühlen.

Neben Plätzen für 247 Studierende verfügt der Gebäudekomplex in unmittelbarer Nähe der Grazer Universitäten über einen Veranstaltungssaal, Musikproberäume, eine Cafeteria, einen Fitnessraum, eine Kapelle, einen Partykeller, einen muslimischen Gebetsraum, eine Lounge und eine großzügige Außenanlage.

Hier werden in den Gebäuden inmitten einer Grünanlage Doppel- und Einzelzimmer angeboten. Alle Zimmer, Badezimmer und die Gemeinschaftsküchen sind voll ausgestattet.

Bewerbungen für Heimplätze sind sowohl für das Sommer- als auch für das Wintersemester möglich.

PS: Bitte gerne an Studierende aus Ihrem Umfeld weitersagen.

Alle Informationen unter:

<http://khg.graz-seckau.at/heime-studierendenhaus/bewerbung-heimplatz>

KIRCHWEIHFEST

Am 1. Mai hat die KHG im Rahmen eines festlichen Gottesdienstes in der Universitätskirche Maria am Leech das traditionelle Kirchweihfest gefeiert. Die musikalische Gestaltung hat das *Vocalatelier ql* unter der Leitung von Rodrigo Algara Woodhouse übernommen. Dank des



Foto: Pinaeva

schönen Wetters konnten die zahlreichen Mitfeiernden das Essen und das vielfältige Programm rund um die Kirche genießen. Die Blasmusik wurde auch heuer wieder von der *UmPaPartie* zum Besten gegeben. Viele Studierende haben nicht nur mitgefeiert, sondern haben sich auch

an der Durchführung des Festes beteiligt: Die KHJ war für die Kinderbetreuung verantwortlich, köstliche Lebkuchen waren im Vorfeld verziert worden, Kaffee und Kuchen wurden verkauft und Books4Life hat den Bücherbasar organisiert. Es gab auch einen Pflanzentauschmarkt und Honigverkauf in der Allmende. Nachmittags gab es die Möglichkeit, in der Abtei Seckau an der Eröffnung der diözesanen Jubiläumsausstellung „Umbruch Geist & Erneuerung“ teilzunehmen. Im Rahmen der Eröffnung wurden die Gäste von Elke El Sayed durch die Ausstellung geführt. Nach einer Maiandacht hat Bischof Wilhelm Krautwaschl das Eröffnungsfest mit einem Grußwort eröffnet: „In dieser Ausstellung werden Aufbrüche, Abbrüche und Umbrüche erzählt.“ Anschließend haben Prior P. Johannes Fragner, Alois Kölbl, Johannes Rauchenberger und Elke El Sayed die Ausstellung erläutert. Zum Abschluss wurden die zahlreichen Besucher/innen zu einer Agape eingeladen. Ich habe mich sehr über die Begegnungen und Erfahrungen dieses Tages gefreut.

Nour Bardakji

KHG-GOTTESDIENSTE

MO–FR 12:00, *Break4Prayer*, Hauskapelle, Leechgasse 24/II

SO 18:15, *Messe in der Stadtpfarrkirche*, Herrengasse 23, anschließend Agape

DI 7:15, *Messe in der Hauskapelle der KHG*, Leechgasse 24/II, anschließend gemeinsames Frühstück

MI 18:00, *Studierendengottesdienst in der Leechkirche*, Zinzendorfsgasse; an jedem letzten Mittwoch im Monat: ***Gottesdienst der Nationen***

DO 7:15, *Frühmesse im Elisabethheim*

FR 7:15, *Messe in der Kapelle des John-Ogilvie-Hauses*, Zinzendorfsgasse 3

FR 20:00–21:00, *Nachtgebet in der Stiegenkirche*

JEDEN LETZTEN DIENSTAG IM MONAT: *Taizégebet in der Stiegenkirche*

Achtung: In der vorlesungsfreien Zeit entfallen die KHG-Gottesdienste (Ausnahmen sind im Kalendarium einsehbar)

KATHOLISCHE
KIRCHE STEIERMARK

Wir bitten Sie mittels beigelegtem Erlagschein um die Unterstützung unserer Arbeit.

Herzlichen Dank!

Katholische Hochschulgemeinde Graz

Stmk. Bank u. Sparkassen AG

Kto-Nr: 03300 700 543

BLZ: 20815

IBAN: AT312081503300700543

BIC: STSPAT2G

Verwendungszweck:

DENKEN+GLAUBEN/440020/42/913

Impressum

DENKEN + GLAUBEN

Zeitschrift der Katholischen Hochschulgemeinde für die Grazer Universitäten und Hochschulen

Chefredaktion:

Mag.^a Christine Rajič

Redaktion:

Jennifer Brunner, MA MA BA

Mag. Martin Gsellmann

Agnes Hobiger

Mag. Harald Koberg

Mag.^a Martina Linzer

Dr. Florian Mittl

Mag.^a Helga Rachtl

Günter Schuchlantz

Mag.^a Diemut Stangl

Mag. Anton Tauschmann

Dr. Florian Traussnig

Medieninhaber und Herausgeber:

Katholische Hochschulgemeinde Graz

MMag. Alois Kölbl, Leechgasse 24, 8010 Graz

Tel. 0316/32 26 28

www.khg-graz.at

Layout und Satz:

Wolfgang Rappel

Druck:

Universitätsdruckerei Klampfer,

St. Ruprecht an der Raab

Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht die Meinung der Redaktion bzw. des Herausgebers wiedergeben.

Soweit es möglich war, hat die Redaktion die urheberrechtlichen Fragen bzgl. der verwendeten Bilder geklärt. Nicht erwähnte InhaberInnen von Bildrechten werden gebeten, sich unter rajic@khg-graz.at zu melden.

Abo-Bestellung: rajic@khg-graz.at

Cover: John Pawson, Perspectives (Installation in der Katharinenkirche des Grazer Mausoleums), 2011.

Foto: Clemens Nestroy

KHG-ANKÜNDIGUNGEN



ROMWALLFAHRT

SA 18. – SA 25. AUG

Bekannte und unbekannte Wege durch die Ewige Stadt

Reiseleitung: HS Alois Kölbl

Kosten: 300 Euro für Studierende (Mehrbettzimmer), 830 Euro für Nicht-Studierende (Doppelzimmer), 980 Euro für ein Einzelzimmer

Anmeldung: khg@khg-graz.at oder 0316/32 26 28



SEMESTERSTARTTAGE IN HALOZE

SO 23. – DI 25. SEP

Zu Beginn des Semesters starten wir mit einer kleinen Reise in das slowenische Weinbaugebiet Haloze unweit der Stadt Ptuj: gemeinsam Wandern, Essen, Kunst und Kultur der Umgebung genießen und sich gegenseitig kennen lernen.

Unkostenbeitrag: 35 Euro

Anmeldung: khg@khg-graz.at



FAHRT ZUR ARCHITEKTURBIENNALE Venedig 2018

FR 28. – SO 30. SEP

Reiseleitung: HS Alois Kölbl und Architekt Alfred Bramberger

Kosten (für Fahrt, Eintritte, Führungen und Unterbringung): 150 Euro für Studierende (Mehrbettzimmer), 220 Euro für Nicht-Studierende (Doppelzimmer), 290 Euro für ein Einzelzimmer

Information, Anmeldung: khg@khg-graz.at



GEFÄNGNISGOTTESDIENSTE MUSIKALISCH GESTALTEN

SO 25. NOV / SO 20. JÄN, jeweils 7:30

Ort: Justizanstalt Graz-Karlau



SPAZIERGANG MIT VERANTWORTUNG

Jeweils FR 14:00 – 16:00

Lebenswelten der Barmherzigen Brüder in Kainbach



FAHRT ZUM TAIZÉ-TREFFEN NACH MADRID

FR 28. DEZ 2018 – DI 1. JAN 2019

Sr. Vanda Both sa, HS Alois Kölbl

Information, Anmeldung: both@khg-graz.at



GESCHICHTEN AUF DEN PUNKT GEBRACHT

GRUNDLAGEN DES PRINT- UND FOTOJOURNALISMUS

FR 30. NOV – SA 1. DEZ, jeweils 9:00 – 17:00

Ein Angebot für alle, die gerne schreiben und / oder gerne fotografieren. Vorkenntnisse sind nicht notwendig, aber engagierte Mitarbeit ist gefragt.

Information, Anmeldung: rajic@khg-graz.at

Ort: John-Ogilvie-Haus, Zinzendorfsgasse 3

SEP 2018

www.khgg-graz.at

ab **DI 25** 19:00 **TAIZÉ-GE BET**
An jedem letzten DI im Monat
Stiegenkirche, Sporgasse 21

OKT 2018

www.khgg-graz.at

DO 4 19:00 **AUSSTELLUNGSERÖFFNUNG: MATĚJ FRANK. PRESENT/ABSENT**
QL-Galerie, Leechgasse 24 (zu sehen bis DO 15. NOV)

SO 7 18:15 **ERÖFFNUNGSGOTTESDIENST DES AKADEMISCHEN JAHRES**
Stadtpfarrkirche Graz, Herrengasse

ab **MO 8** 19:30 **MAGIS-GRUPPE**
Glauben konkret leben durch verschiedene Experimente
14-tägig, jeweils MO 19:30, *erstes Treffen: MO 08. OKT*
Information und Anmeldung: both@khgg-graz.at
Meditationsraum bei den Helferinnen, Leechgasse 34

MO 8 – **DI 9** 9:30–17:00 **PARADIES ZUM MITNEHMEN: UNI-OPENING-TAGE DER KHG**
Zinzendorfsgasse 3, Vorgarten

ab **MI 10** 8:00–9:30 **KONTEMPLATIVES YOGA**
Jeweils mittwochs
QL-Veranstaltungssaal, Leechgasse 24

SA 20 **KHG-COMMUNITYFAHRT NACH SEGGAU UND IN DIE SLOWENISCHE ŠTAJERSKA**
Reiseleitung: HS Alois Kölbl
Kosten: ca. 45 Euro / 20 Euro für Studierende
Information, Anmeldung: khgg@khgg-graz.at

DO 25 – **SO 28** **REGIONALES TAIZÉ-JUGENDTREFFEN IN GRAZ**
Information, Anmeldung: www.taize.fr/graz; taizegraz@gmail.com

DI 30 19:00 **AUSGETRÄUMT? ZUR EUROPASKEPSIS IN POLITIK UND KIRCHE**
Vortrags- und Diskussionsabend mit **Anton Pelinka** und **Kurt Appel**
Vortragssaal im Quartier Leech, Leechgasse 24

NOV 2018

www.khgg-graz.at

FR 9 15:00–18:00 **ZEITGENÖSSISCHER TANZ UND IMPROVISATION FÜR FRAUEN**
Mit **Aurelia Staub**, freischaffende Tänzerin, Choreografin und Tanzpädagogin
Vortragssaal, Leechgasse 24

SO 11 10:00 **MUSICBRUNCH**
Café Global, Leechgasse 22

MI 21 19:00 **AUSSTELLUNGSERÖFFNUNG: LUCIA DELLEFANT. OURCONOMY**
QL-Galerie, Leechgasse 24 (zu sehen bis Ende DEZ)

ab **MI 28** 19:00 **MIT DER BIBEL IN DEN ADVENT**
Eine Woche mit der Bibel – mitten im Leben
Starttreffen: MI 28. NOV, 19:00; Abschlusstreffen: MI 05. DEZ, 19:00
Begleitung: Sr. Vanda Both sa, Sr. Dorothea Gnau sa
Anmeldung (bis 23. NOV): both@khgg-graz.at
TheoZentrum, Johann-Fux-Gasse 31

Macht und Freiheit

Macht und/oder Freiheit – Individuum und/oder Gesellschaft; beide Begriffspaare bilden die zentralen Bezugspunkte dieser Ausgabe. Zufall? Ich denke nicht. Ein Gedanke und einige Fragen drängen sich mir auf:

1. Zur Ebene des wissenschaftlichen Handelns: Vielleicht sollte man die These formulieren: Reflexionen zur Bestimmung des Verhältnisses zwischen Macht und Freiheit bedürfen einer weiteren Perspektive, nämlich jener des Beziehungsgeflechts zwischen Individuum und Gesellschaft. Kurz gesagt: Auch Theorien der Macht und Theorien der Gesellschaft wären in ein Verhältnis zueinander zu setzen.

2. Zur Ebene des politischen Handelns: Wann können wir davon sprechen, dass einzelne Menschen und gesellschaftliche Gruppierungen politisch handeln und wie hängt politisches (Nicht-)Handeln mit Machtstrukturen und Freiheitspostulaten zusammen? Dieses Konglomerat an Gedanken spitzt sich m. E. in einer ganz konkreten Frage zu: Dürfen, sollen, ja, müssen wir vielleicht sogar als Einzelne und als Gemeinschaften *politischer* werden?

Christine Rajič, Chefredakteurin